KRITISCHE BEMERKUNGEN

ZU

FISCHARTS ÜBERSETZUNG VON RABELAIS' GARGANTUA.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

EINGEREICHT BEI DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU STRASSBURG

VON

J. J. A. A. FRANTZEN,
GYMNASIALLEHRER IN AMSTERDAM.

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

STRASSBURG.
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER.
1892.

Druckerei der „Strassburger Neuesten Nachrichten“, vorm. H. L. Kayser.

Einleitung.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass Fischart, der grösste deutsche Satiriker und Humorist des sechszehnten Jahrhunderts, in literarischen Kreisen mehr und mehr das Interesse findet, auf welches seine Bedeutung ihm Anspruch gibt. Bis vor wenigen Jahrzehnten noch gehörte er zu jenen schriftstellerischen Grössen, die, mit Lessing zu reden, viel gepriesen, aber wenig gelesen werden. Man begnügte sich eben damit, die Beurteilungen hervorragender Literarhistoriker nachzusprechen, welche alle, trotz verschiedener Auffassung im Einzelnen, dem Manne eine hohe Stellung in der Literaturgeschichte einräumen. Von seinen Werken aber kannte man gemeiniglich nur kleinere Gedichte, wie etwa das „Glückhafft Schiff", oder einzelne Bruchstücke. Ein ganz anderes Schicksal war Hans Sachs zuteil geworden, der schon im Sturm und Drang seine poetische Auferstehung feierte, und sich seitdem dauernder Beliebtheit erfreute. Die Ursache dieser auffallenden Vernachlässigung eines so grossen, echt deutschen Dichters liegt ohne Zweifel in den bedeutenden Schwierigkeiten, die seine Schriften dem Verständnis des heutigen Lesers entgegenstellen. Besonders gilt dies von seinem Hauptwerke, mit welchem die vorliegende Untersuchung sich beschäftigen wird. Wenn schon für den Zeitgenossen, wie Fischart in einem komischen, von Rabelais erfundenen Bilde ausführt, das seltsame Werk ein harter Knochen war, aus dem das nährende Mark nur mit saurer Arbeit herausgeklaubt werden konnte, so ist dies in noch viel höherm Masse bei dem jetzigen Leser der Fall. Wo er auch den Gargantua aufschlagen

mag, es ergeht ihm ungefähr wie Faust in der bekannten Szene: er stockt schon beim ersten Satze, und kommt häufig auch mit dem redlichsten Bemühen nicht aus den Zweifeln heraus. Schon darum ist eine kommentierte kritische Ausgabe des Fischartschen Romanes, wie die Franzosen deren verschiedene von ihrem Rabelais besitzen, ein dringendes Bedürfnis, wenn anders dieser literarische Schatz gehoben und zum Gemeingut der Gebildeten gemacht werden soll.

Die erste Frage, die ein Kommentator zu erledigen hat, ist die nach dem Verhältnisse Fischarts zu seinem Originale. Erst wenn dieses ganz genau *bis ins Einzelne* untersucht, und in jedem Falle sorgfältig erwogen worden ist, was von dem deutschen Texte inhaltlich oder formell auf die Vorlage zurückzuführen sei, lässt sich ein richtiges Urteil über Fischarts eigene Tätigkeit fällen, und eine sichere Grundlage für sprachliche und sachliche Erklärung finden. Wer diese Forderung nicht in ihrem vollen Umfange anerkennt, muss notwendig zu irrigen Auffassungen gelangen, wie sie in der weiter zu erwähnenden Schrift Ganghofers zutage treten.

Ueber die Notwendigkeit einer Vergleichung des Fischartschen Werkes mit dem Roman des Rabelais überhaupt brauchen wir weiter keine Worte zu verlieren. Die in den letzten zwei Jahrzehnten erschienenen Spezialschriften über Fischart beschäftigen sich fast ausschliesslich mit diesem Gegenstande. Es sind die folgenden:

F. A. Gelbcke, Johann Fischart und Rabelais' Gargantua, 1874.

L. Ganghofer, Johann Fischart und seine Verdeutschung des Rabelais, 1881.

G. Schwarz, Rabelais und Fischart, 1885.

P. Besson, Etude sur Jean Fischart, Paris 1889, (Chap. II, Fischart et Rabelais p. 21-122).

Das erstgenannte Buch will mehr zur Untersuchung anregen, als bestimmte Resultate einer solchen mitteilen. Das Verhältnis Fischarts zu Rabelais ist nur in allgemeinen Umrissen geschildert, wobei zumal Fischarts Stil sehr glücklich charakterisiert wird. Das Bild, welches Gelbcke von beiden Schrift-

stellern entwirft, haben Schwarz und Besson weiter ausgearbeitet, ohne die Grundzüge wesentlich zu ändern. Gelbcke hat auch, unabhängig von Regis, eine nicht unverdienstliche, den Ton des Originals in moderner Rede nachahmende Uebersetzung Rabelais' gegeben, in der aber viele Irrtümer im Einzelnen unterlaufen, wie sie sich auch bei Fischart finden.

Ganghofers Arbeit atmet eine warme Begeisterung für den vaterländischen Dichter, der ihm durch eingehendes Studium lieb geworden ist. Die liebenswürdigen Seiten von Fischarts Charakter, welche im Gargantua hervortreten, sind vortrefflich geschildert, und die Zergliederung der Trinkszene zeugt von eindringendem Verständnis und grossem Geschick. Dagegen berührt unangenehm die etwas chauvinistisch angehauchte Ueberschätzung seines geliebten Schriftstellers gegenüber der bedauerlichen Unterschätzung des genialen Franzosen, den er nun gar nicht gelten lassen will. Die fortwährende Ironie, mit der er von Rabelais und der Beurteilung desselben seitens seiner Landsleute spricht, und welche sich zuletzt (S. 88) zu einer ganz unpassenden, wegwerfenden Benennung zuspitzt, spottet jeder wissenschaftlichen Objectivität und fordert förmlich zum Widerspruch heraus. Dieser ist ihm denn auch zuteil geworden in den einsichtsvollen, wolerwogenen Ausführungen von Schwarz (S. 6, 41 u. bes. 74-76), denen jeder Unbefangene zustimmen muss. Wir werden im Verlaufe unserer Untersuchung mehrfach Anlass nehmen, gewissen Behauptungen Ganghofers entgegenzutreten. Dagegen erlaubt uns der Rahmen dieser Arbeit nicht, alles was uns in seinen Aufstellungen einseitig oder übertrieben scheint, zu erörtern. Hier und da machte es auf uns fast den Eindruck, als ob der Verfasser sich den französischen Text nicht genau angesehen hätte.[1] Jedenfalls liegt der Hauptmangel der Methode Ganghofers hierin, dass er über dem grossen

---

[1] So z. B. S. 15: „Fischart übernimmt diesen Schluss in bestmöglichster Uebertragung, *aber erst, nachdem er wiederholt auf den Zweck seines Buches zurückgekommen ist*“ u. s. w. Zunächst ist dies *wiederholt* unrichtig, denn F. kommt nur *einmal* darauf zurück, und zwar in dem Absatz: (S. 28-29): *Hierumb so wolt* bis *Mirabiles*. Diese

Gedankengang das Einzelne, das „sprachlich formelle“ (S. 8), nicht beachtet oder nur gelegentlich berücksichtigt.

Gerade darin liegt anderseits der Vorzug von Schwarz' Arbeit, dass er seine Schlussfolgerungen aufbaut auf einer Reihe von Einzeluntersuchungen, welche er in methodischer Ordnung an reichlich gesammeltem Material vornimmt. Ueberhaupt ist diese Schrift eine vortreffliche Leistung: sie stellt zum ersten Male das Verhältnis Fischarts zu Rabelais ins volle Licht, und mögen auch folgende Untersuchungen gewisse Bezüge anders deuten, oder neue aufdecken, so werden doch die von ihm gewonnenen Ergebnisse im grossen Ganzen unanfechtbar bleiben. Sonach knüpft auch die vorliegende Arbeit an die Forschungen von Schwarz an, deren Kenntnis sie voraussetzt, und will dieselben in einer gewissen Richtung weiter führen und ergänzen.

Das Buch des Franzosen P. Besson über Fischart fordert zu einer Vergleichung der Beurteilung Rabelais' durch Ganghofer heraus, welche für Letzteren nicht gerade günstig ausfällt. Es bekundet ein für einen Ausländer, zumal Franzosen, seltenes Verständnis deutschen Wesens und Fischartscher Eigenart, sowie eine nicht weniger auffallende Vertrautheit mit dem älteren deutschen Idiom und mit Fischarts Sprache insbesondere. Die mit strengster Unparteilichkeit geführte Untersuchung gelangt imbezug auf Fischarts Verhältnis zu seinem Original im wesentlichen zu denselben Schlüssen wie Schwarz. Was uns hier zunächst angeht, ist die Ansicht beider Forscher über die Frage, inwieweit die Geschichtklitterung als eine *Uebersetzung* des Gargantua anzusehen sei. Besson äussert sich hierüber folgendermassen (p. 112):

„Cette œuvre, nous l'avons vu, est *empruntée presque „intégralement à Rabelais.* Elle a une étendue presque triple „de celle du roman français, mais, au fond, de quoi se com„posent les développements ajoutés par Fischart? Ce sont *des*

---

ganze Stelle nun ist eine fast wörtliche Uebertragung des Rabelais'schen Satzes (p. 7): *Pourtant interpretez* bis *joyeux,* nur ist das Bild vom *Vordantz* eingeschoben. Wo bleibt nun hier das Verdienst Fischarts?

„*digressions dont quelques-unes assurément sont excellentes „en elles-mêmes, mais qui n'ont aucun rapport avec le fond „même de l'ouvrage,* et qui en compromettent l'unité déjà fort „relâchée chez Rabelais. Fischart n'a pas enrichi l'œuvre d'un „seul épisode nouveau, *il a suivi pas à pas son modèle, sans „rien changer à la trame du roman.*"

Man vergleiche damit, wie Schwarz (S. 76) sich über diesen Punkt ausspricht:

„Was die Geschichtklitterung zu einem Kunstwerke macht, „die Anlage des Ganzen, die Grundideen, die Zeichnung der „Charaktere, das gehört Rabelais. *Fischarts Zusätze sind meist „bloss ausführender, ausschmückender, erklärender Natur, vom „ästhetischen Standpunkte aus manchmal von zweifelhaftem „Werte, vom ethischen Gesichtspunkte aus betrachtet, oft hoch-„bedeutend.* Man muss sagen, Fischart hat Rabelais multipliziert, „ohne eigentlich viel Neues hinzuzufügen. *Er ist wesentlich „Uebersetzer,* aber allerdings ein genialer Uebersetzer" u. s. w.

Schwarz und Besson stimmen also darin überein, dass Fischarts Tätigkeit bei der Bearbeitung seines Vorbildes im Grunde die eines Uebersetzers ist, wie genial er auch sonst durch allerlei grössere und kleinere Einschiebungen, Erweiterungen, Zusätze, Umdeutungen, Erklärungen u. s. w. das Original seines fremden Charakters entkleidet hat. Dies ist auch genau unsere Ansicht, zu der wir, unabhängig von jenen Autoren, durch Vergleichung der beiden Werke geführt wurden. Fischart folgt im Ganzen dem französischen Texte auf dem Fusse, da er aber den Roman sozusagen in eine andere Sphäre transponiert, und die Tendenz desselben in eine andere Richtung, auf deutsch-bürgerliche Verhältnisse hinlenkt, oder, wie er sagt, auf einen teutschen Meridian visiert, so ergreift er jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, um an die Uebertragung fremden Gutes sein Eigenes anzuknüpfen, sei es ausführliche Schilderungen deutscher Lebensverhältnisse mit moralischer Tendenz, sei es Mitteilungen aus dem unerschöpflichen Vorrat seines Wissens, sei es Erguss toller Laune und sprudelnder Sprachfülle. So entstehen die grösseren Einschaltungen, die stellenweise zu ganzen Kapiteln anwachsen und dem Franzosen

zeitweilig Stillschweigen auferlegen. Dazu kommt ferner die Notwendigkeit, das zu spezifisch Französische, z. B. Namen von Personen und Oertlichkeiten, Anspielungen auf französische Gewohnheiten, Bräuche, Redensarten, entweder durch Umdeutschung oder durch erklärenden Zusatz dem Verständnis seiner Leser näher zu bringen, bezw. durch anderes zu ersetzen. Das Uebrige tut dann der Ehrgeiz Fischarts, der seinem Vorbilde nichts nachgeben will, wo es sich um Wortspielereien, Witze, Anekdoten, Bilder und Vergleiche, synonymische Häufungen u. dergl. handelt, und dasselbe womöglich zehnfach zu überbieten sucht. Freilich sind diese Abschweifungen und Zutaten für Fischart unverkennbar die Hauptsache; in ihnen entwickelt er, fremder Fesseln ledig, die ganze Fülle seiner Genialität und durch sie hat er das französische Werk erst zu einem echt deutschen gemacht. Es muss aber ausdrücklich betont werden, dass er nach einer jeden solchen Abschweifung fast regelmässig die Uebersetzung da wieder aufnimmt, wo er sie hat fallen lassen, und sie getreu weiter führt, bis sich seinem beweglichen Geiste wieder ein Seitenweg zum Entspringen auftut. Wenn also auch die Geschichtklitterung den dreifachen Umfang des Rabelais'schen Gargantua hat, so lässt sich doch letzterer aus der deutschen Paraphrase fast vollständig und in der ursprünglichen Ordnung herausschälen.

Schwarz führt (S. 10, 11) die verhältnismässig wenigen Stellen auf, welche Fischart *nicht übersetzt* hat, und berechnet den Umfang dieser Auslassungen auf etwa vier Druckseiten (von 108 in Molands Ausgabe von Rabelais). Hätte Schwarz den später zu erwähnenden Neudruck der Geschichtklitterung benutzen können, so wäre diese Liste freilich etwas länger ausgefallen. Der Vergleich der drei Fassungen, welcher nunmehr sehr bequem geworden ist, lehrt nämlich, dass Fischart sich in der ersten Bearbeitung viel ängstlicher an den Wortlaut der Vorlage gehalten hat, als in den beiden andern. In der zweiten fängt er nicht nur an, die griechischen Eigennamen zu verdeutschen, sondern er geht auch viel freier mit dem Texte um, indem er manchen Ausdruck ändert, und eine

Menge kürzerer, sowie einige längere Stellen weglässt. Der dritte Druck entfernt sich noch etwas weiter vom Original. Dieses Verhältnis zu überblicken war Schwarz, wie gesagt, nicht in der Lage, da er sich mit dem unzuverlässigen Abdruck bei Scheible behelfen musste. Ueber die Weise, wie Fischart bei diesen Aenderungen und Auslassungen verfuhr, wird später die Rede sein. Für jetzt nur dies, dass bei denselben mehr Willkür oder der Wunsch zu kürzen im Spiele zu sein scheinen, als stilistische oder sachliche Erwägungen. Nur drei Fälle vermögen wir anzuführen, wo eine später vorgenommene Aenderung oder Streichung zugleich sachlich eine Besserung darstellt; alle die anderen Fehler und daraus hervorgegangenen Widersinnigkeiten sind bis in die dritte Ausgabe von seiner Hand übergegangen. Bei der grossen Freiheit, mit welcher Fischart gerade die letzten Drucke behandelt hat, ist dies eine auffallende Erscheinung, und wir erblicken darin eine Bestätigung unserer Ansicht, dass es Fischart weniger um die Uebersetzung zu tun war, als um seine eigenen Aeusserungen, welche er ja eben in jenen Drucken noch erheblich vermehrt hat. Auch möchten wir fast glauben, dass Fischart bei den Revisionen die Vorlage nicht fortwährend verglichen, sondern nur gelegentlich zur Hand genommen habe.

Was nun diese **Vorlage** betrifft, so steht es wohl ausser allem Zweifel, und ist auch von vornherein wahrscheinlich, dass Fischart eine der Ausgaben der zweiten Gruppe, welche zwischen 1542 und 1574 erschienen, benutzt hat. Alle diese Drucke unterscheiden sich sofort von den älteren dadurch, dass in ihnen sämmtliche Anspielungen auf die Sorbonne, welche in der älteren Fassung vorkommen, gestrichen bezw. durch andere Ausdrücke ersetzt sind. Da Fischart hierin, bis auf einen Fall, den jüngeren Drucken folgt, so ist die Frage mühelos entschieden. Auffallend ist freilich jene eine, auch von Schwarz (S. 8) hervorgehobene Stelle (*Neudruck*, S. 248): *zu den Maturin, inn der Sorbon*, welche die Lesarten beider Gruppen verbindet. Aber irgend welche Beweiskraft kann man ihr doch

nicht zusprechen. Es liesse sich vielleicht noch ein derartiger Fall anführen. Im chap. XVIII nämlich lässt Rabelais die von Gargantua weggeschwemmten Pariser ausrufen: *Carymari, carymara! Par saincte Mamye, nous sommes baignez par rys.* An Stelle dieses *carymari* stand aber ursprünglich eine ganze Reihe von Verwünschungen und Flüchen, auf welche sich weiter unten der Satz: *Tous les assistants jurerent chascun les saincts de sa paroisse* bezieht. Nun hat Fischart gerade im zweiten Drucke derartige Flüche hinzugefügt. Wir erwähnen dies lediglich, ohne irgend welchen Schluss daraus ziehen zu wollen.

Welche von jenen Ausgaben aber Fischart vorgelegen hat, ist nicht so leicht zu entscheiden. Zunächst kämen dabei in Betracht die Lyoner Ausgaben: *Fr. Juste*, 1542; *E. Dolet*, 1542; die von *Cl. La Ville, Valence* 1547; sodann alle die vollständigen Ausgaben der *Oeuvres* von 1553 bis 1574: *Paris* 1553; *Troyes* 1556 (die 4 ersten Bücher); ferner die Ausgaben ohne Ort und Namen: 1556, 1559; die von *Jean Martin, Lyon* 1559, 1564, 1565, 1567, 1569; die von *Pierre Estiard, Lyon* 1571; endlich die von *François Nierg, Anvers* 1573. Eine Vergleichung aller dieser Ausgaben war uns natürlich unmöglich, und hätte jedenfalls einen längeren Aufenthalt in Frankreich erfordert. Schwarz vermutet (S. 9), Fischart habe die Lyoner Ausgabe von François Juste benutzt, weil diese (neben der Prognostication) nur zwei Bücher enthalte, und Fischart immer nur vom zweiten Buche spreche, ohne je auf eins der folgenden anzuspielen. Uns kommt dies Argument ziemlich schwach vor, da es kaum glaublich erscheint, dass Fischart um das Jahr 1570 noch nichts vom Erscheinen des 3. und 4. Buches (1552) gewusst haben sollte! Am wahrscheinlichsten ist es, dass er eine von den um die siebziger Jahre bei *Martin* oder *Estiard* in *Lyon* erschienenen Ausgaben benutzt hat. Auch Ganghofer vermutet (S. 8) eine Martinsche Ausgabe, aus Gründen, die er nur andeutet. Die von Sardou in der uns vorliegenden Rabelais-Ausgabe angeführten Varianten lassen die Sache zweifelhaft, da der deutsche Text bald mit diesen, bald mit der ursprünglichen Lesart übereinstimmt, wie aus folgenden Beispielen erhellt:

Rabelais.	*Fischart.*
Prologue: qui par adventure *beuviez* comme moi. (Var. *beuvez.*)	S. 25. die vielleicht den Wein auch *trincket* wie ich.
Ch. VIII: par les anciennes *pantarches.* (Var. *panchartes.*)	S. 34. *Pantarchen* vnd schrifftlichen Gedenkwürdigkeiten.
ces *hidalgos* bourrachous. (Var. *indalgos.*)	S. 178. *Indalgoss.*
Ch. XII: *hillots.* (Var. *fillots.*)	S. 201. jr *Hillot.*
Ch. XIX: *dix* pans de saulcisses. (Var. *six.*)	S. 240. *sechs* Häringstangen mit Würst.

Uebrigens sind diese Variantenangaben bei Sardou schon deshalb unbrauchbar, weil er die Drucke, aus welchen sie entnommen sind, nicht angibt.

Wir bedauern umsomehr, die zunächst in Betracht kommenden Drucke von 1569, 1571, 1573 nicht selbst vergleichen zu können, da wir im Verlaufe unserer Arbeit die Ueberzeugung erlangt haben, dass manche sinnstörende Irrtümer Fischarts auf Lesefehler seinerseits, oder auf Druckfehler in seiner Vorlage zurückzuführen sind. Zu Versehen, zumal beim flüchtigen Lesen, gab die damalige Orthographie auch in sorgfältigen Drucken Anlass. Zunächst fehlen fast alle Accente, bis auf den accent aigu beim *é final*, welcher aber im masc. plur. durch *ez* ersetzt wird, also *posé, posée, posées* aber *posez;* der accent grave wird nur selten gebraucht, wie bei der Præp. *à*, und hier und da zur Andeutung eines tonlosen *e*, wie in *gressè, pensassè.* Sonst wird kein Accent, oder anstatt dessen das Zeichen *s* gebraucht, also *repetez* = *répétés* oder *répétez; desuestirent, esbahiz, aage;* dazu kommt die Nicht-Unterscheidung von *v* und *u*, die Andeutung des nachvocalischen *n* durch einen Querstrich über dem Vocal, endlich die Gewohnheit, proclitische Wörter mit dem folgenden zusammenzudrucken, z. B. *tressemblant, dequoy, cestadire, parauenture (par aventure),* während überhaupt die saubere Scheidung der einzelnen Wörter zu wünschen lässt. — Daneben aber muss der von

Fischart benutzte Druck vielfach störende Druckfehler aufgewiesen haben. Besson hat eine dahinzielende Untersuchung nicht angestellt, da er auf jene Irrtümer nicht aufmerksam geworden ist. Wir waren, wie Schwarz und Ganghofer, genötigt, uns mit einer modernen Rabelais-Ausgabe zu behelfen, und da wir unter den bessern nur die Wahl hatten zwischen der von L. Moland (Paris, Garnier) und von M. A.-L. Sardou (San Remo 1874), so haben wir letztere zugrunde gelegt, weil sie bis auf zwei Stellen den Text von 1542 mit einigen späteren Varianten gibt. Unsere Seitenzahlen hinter den chap. beziehen sich also auf diesen Druck.

Nach Abschluss unserer Arbeit wurde uns auf der Strassburger Bibliothek die Gelegenheit geboten, den vierten Lyoner Druck der *Oeuvres de Rabelais* von *Estiard* vom Jahre 1596 zu vergleichen. Dieselbe kann natürlich für Fischart nicht in Betracht kommen; wenn wir aber bei *Brunet, Recherches sur les éd. de Rabelais* lesen (p. 122), dass „nach *Le Duchat*'s Bemerkungen zu urteilen, diese vierte Ausgabe *korrekter* und vollständiger sei, als die drei vorhergehenden," wenn wir ferner sehen werden, dass viele Druckfehler, die wir zur Erklärung von Irrtümern Fischarts annehmen mussten, sich wirklich in dieser Ausgabe von 1596 finden, so dürfte die Annahme nicht zu gewagt erscheinen, dass Fischart den, wie es scheint sehr verbreiteten, handlichen Estiardschen Druck, zunächst den vom Jahre 1571 benutzt hat, (für die Geschichtklitterung kämen wol auch die von 1573, 1574 in Betracht).

Was den Text der Geschichtklitterung betrifft, so befanden wir uns in ungleich günstigerer Lage als unsere Vorgänger, da wir den synoptischen Abdruck der von Fischart selbst herrührenden Bearbeitungen von 1575, 1582 und 1590 (vom Herausgeber mit *a*, *b* und *c* bezeichnet) zu Grunde legen konnten. Die Fischartforscher sind dem Herausgeber der Neudrucke und dem Bearbeiter A. Alsleben zum höchsten Danke verpflichtet für diese gewiss sehr mühevolle Arbeit, durch welche endlich eine sichere Grundlage für die Kritik des Gargantua gewonnen ist.

Fischart als Uebersetzer.

Die vorliegende Abhandlung will sich grundsätzlich nicht mit den eigenen Zutaten Fischarts beschäftigen, deren Bedeutung von den obengenannten Forschern schon eingehend gewürdigt worden ist, sondern sie wird nur auf diejenigen Teile des deutschen Gargantua Bezug nehmen, welche als Uebersetzung oder Umschreibung des Originals gelten können. Der Verfasser beansprucht also kein anderes Verdienst, als dass er den Roman des Rabelais wiederholt Zeile für Zeile und Wort für Wort mit den entsprechenden Stellen des Fischartschen Werkes verglichen hat, und somit nichts übersehen zu haben glaubt, was bei der Beurteilung von Fischarts Uebersetzungsweise in Betracht kommen kann.

Der Eindruck, den die Geschichtklitterung auf den aufmerksamen Leser macht, ist ein seltsam zwiespältiger. Schon die erdrückende Fülle von *echt deutschen Zutaten* zu dem durch und durch französischen Stoff zerstört die einheitliche Wirkung des Originals. Aber auch der *übersetzte Teil* ist stellenweise seines ursprünglichen Kostüms entkleidet worden, während anderseits wieder das französische Gewand beibehalten ist. Ganz treffend bemerkt darüber Besson (p. 52): „Rien de „systématique, rien de conséquent dans les changements que „Fischart a introduits dans le cadre de son tableau. Tantôt „l'on peut se croire transporté en Allemagne, tantôt au contraire „on se sent en pleine Touraine; un instant on croit avoir „affaire à des Allemands, l'instant après on s'aperçoit que „sous le nom germanique les personnages ont gardé les traits „des joyeux compagnons de Rabelais." Wie wenig konsequent

und systematisch Fischart bei diesem Kostümwechsel verfuhr, zeigen Fälle, wo er (S. 419) von einer Reihe französischer Ortsnamen einige dem Klange nach umdeutscht, andere durch deutsche Namen ersetzt, und wieder andere stehen lässt.

Eine solche seltsame Ungleichheit zeigt sich nun auch in der Weise, wie Fischart seine Vorlage „vertirt“ hat. Neben treffenden und gewandten Uebersetzungen schwieriger Stellen stehen nicht wenige lahme und steife Sätze, wie Schwarz deren einige auf S. 23 anführt, und sogar, wie wir sehen werden, eine Menge unglaublicher Schnitzer, dergleichen man kaum einem stümpernden Schulknaben zutrauen sollte. Ferner findet sich einerseits ängstlichstes Festhalten an dem Wortlaut des Originals, und anderseits willkürlichste Aenderung von ganz unschuldigen, unbedeutenden Wörtern und Ausdrücken. Und, um noch einen Gegensatz hervorzuheben, während Fischart sich einmal alle Mühe gibt, schwerverständliche französische Idiotismen zu erklären, oder dafür eine — wenn auch nicht entsprechende — echt deutsche Redewendung zu setzen, trägt er ein anderes Mal gar kein Bedenken, den französischen Ausdruck Wort für Wort ins Deutsche zu übertragen, wenn auch dabei etwas völlig Sinnloses herauskommt.

Da die grosse Uebersetzungskunst Fischarts, soweit uns bekannt, fast allgemein uneingeschränktes Lob erfahren hat, so wird es zunächst unsere Aufgabe sein, diese Auffassung, soweit sie damit im Widerspruch zu stehen scheint, zu begründen. Es mochte uns freilich etwas stutzig machen, dass Schwarz und Besson, die doch offenbar die beiden Texte einer so genauen Vergleichung unterzogen haben, die erwähnten Mängel der Fischartschen Uebersetzung nicht bemerkt haben sollten. Schwarz sagt hierüber (S. 23) nur dies: „Schliesslich „sei einiger Stellen gedacht, wo Fischart falsch übersetzt hat. „Es muss im höchsten Grade frappiren, solche Stellen zu treffen, „wenn man sieht, wie vortrefflich er sonst sein Vorbild versteht.“ Sodann führt er vier Beispiele an, von welchen eins *(widersinnisch* für *contre nature)* nicht einmal besonders auffällt. Besson meint (p. 110): „La traduction de Fischart est exacte..... „Les erreurs sont fort rares: c'est à peine si on peut en relever

„quelques-unes dans tout le volume.“ Es folgen dann ebenfalls vier Beispiele, von denen zwei schon bei Schwarz aufgeführt sind.

Wir werden also zunächst eine Reihe von Stellen heranziehen, welche als bezeichnend gelten können für gewisse Eigentümlichkeiten von Fischarts Uebersetzungsweise, und einen Massstab zur Beurteilung zahlreicher anderer Fälle abgeben. Es war uns leider unmöglich, das ziemlich umfangreiche Material aus einem Gesichtspunkte zu ordnen, da jede versuchte Einteilung wieder ihre Unzuträglichkeiten im Gefolge hatte.

Beginnen wir mit den Irrtümern, welche auf **schlechtem Druck** der Vorlage, oder auf **Versehen**[1] von Seiten Fischarts beruhen. Dass Fischart sich manchmal verliest, haben schon Schwarz und Besson bemerkt: XXI, 90 (Neudr. 252) liest er *jours* statt *tours*, und lässt den Gargantua sich sieben *Tage* lang im Bette herumwälzen; und XLII, 174 (N. 402) übersetzt er *je les irai pescher* durch *(ich werd jnen) ein schöne Leichpredig nachhalten (prescher)*, ohne dass ihn dort die Widersinnigkeit der Sache, hier die Unmöglichkeit der Konstruktion stutzig machte.

In den folgenden Fällen hat er offenbar anstatt ſt zwei ſ gelesen:

XI, 49 *baisloit* souvent aux mouches.	197 *buckt sich* offt nach den Mucken.
XXVIII, 124 attendant *graisler* des chastaignes.	329 zuerharren, wann er von dem Aecker der Kesten *feister* würde.

Der Ausdruck *baisler aux mouches* entspricht ganz dem heutigen *bayer aux corneilles* = *gaffen, Maulaffen feil haben.* Was Fischart unter *sich nach den Mucken bucken* versteht, ist sehr fraglich; jedenfalls berührt es seltsam, dass er hier bei *baisser* das Pronom *se*, und im zweiten Falle bei *graisser* die

[1] Was in jedem einzelnen Falle der Grund gewesen, lässt sich, wie gesagt, mit Bestimmtheit nur durch Vergleichung der französischen Originaldrucke ausmachen. In den meisten Fällen hat Fischart wohl flüchtig gelesen, wie er ja überhaupt sehr schnell arbeitete.

Vorsilbe *en* nicht vermisst. Wunderbar klingt es auch, wenn wir von dem „bonhomme Grandgousier“ hören, er wolle so lange am Herde sitzen bleiben, bis er vom Kastanienessen fetter würde, während Rabelais einfach erzählt, dass er — ein echt französischer Zug — dem Braten der Kastanien zusieht.

Im folgenden Falle ist *baisler (bailler)* mit *baisles (baies)* verwechselt:

XVI, 73 tout leur desjeuner fut de *baisler.*	231 mussten sie sich mit *Heidbören* behelffen.

Rabelais knüpft daran die spöttische Bemerkung, dass die (wahrscheinlich armen) Edelleute in der Landschaft Beauce seit jenem Vorfalle zum Frühstück „Luft schnappen“ *(bailler)*, in Ermangelung soliderer Nahrung. Fischart dagegen lässt sie „Heidbör vnterzechen.“

Im Kapitel von Gargantuas Kleidung werden die Achselhöhlen-Einsätze zu seinen Hemden erwähnt:

VIII, 34 pour les *coussons*, en sorte de carreaux, lesquels on *mit* soubs les *esselles.*	171 zu *vnderfuter* oben am hals... als man vnter die *Sättel fütert.*

Fischart las offenbar *sous les* selles; aus *mit* machte er einfach *met*. Im Zusammenhang damit missdeutet er *coussons* (das heutige *goussets*, mundartlich auch noch *carreaux* und *sous-carres)*, indem er an *coussins* dachte, dessen Bedeutung sich ja mit der von *Sattelfutter* berührt.

Im ch. IV folgt auf die Auseinandersetzung, dass eine elf Monate nach dem Tode des Vaters erfolgte Geburt noch als ehelich anzusehen sei, eine erbauliche Schlussfolgerung für das Verhalten der tugendsamen Wittib „zwei Monate nach dem Tode des Gatten.“ Und weiter fordert Rabelais seine „bons averlans“ auf:

p. 18. si d'icelles en trouvez qui *vaillent le desbraguetter*, montez dessus et me les amenez.	116 wa jr secht, dass *sich einer wolt entbruchieren*, sitzt darauff vnd reutet mirs zu.

Aus der Uebersetzung erhellt, dass Fischart nicht *vaillent le*, sondern *veuillent fe desbraguetter* las. Es bedarf wol keiner

Erörterung, wie durch dieses Versehen der ganze Sinn zerstört wird. Dass Fischart selbst sich nichts dabei dachte, verrät das beziehungslose *darauff* und das *es* hinter *mir*.

Zweimal sind *long* und *loing* verwechselt:

VII, 32 sentant de *loing* heresie.	168 als von *alter* Hereseu stinckend.

Der bekannte Ausdruck entspricht dem niederländischen *naar den mutserd rieken = nach dem Scheiterhaufen d. h. nach Ketzerei riechen*. Den Zusatz *de loing = von weitem* hat Fischart missverstanden, indem er *de longue heresie* las, und *long* zeitlich fasste, wie lat. *longus*, welches freilich nur auf die Zukunft sieht.

An einer andern Stelle ist umgekehrt *loing* für *long* genommen:

LVI, 222 autour du bois de Theleme estoit un *grand corps de maison, long de demie lieue*.	452 Vmb den Forst zu Theleme, *auff eine halbe Meil*, war ein *gantzer Flecken*.

Allerdings wäre *loing de demie lieue* eine unmögliche Konstruktion, aber wir haben schon gesehen, und es wird sich noch häufig zeigen, dass Fischart es mit solchen Dingen nicht so genau nimmt. Uebrigens ist auch *corps de maison* missverstanden, indem Fischart wahrscheinlich in Gedanken ein Plural-s an *maison* setzte.

Die beiden nun folgenden Stellen erklären sich, wenn wir Zusammenziehung von zwei Wörtern in eines annehmen:

XXI, 90 ce n'est tout l'advantage de courir bien tost, mais bien *de partir* de bonne heure.	253 das diss nicht gar der vortheil sey, geschwind lauffen, sonder bei zeiten *ablassen* zuwissen.

In diesem Falle hätte Fischart also *departir* im Sinne von *se departir* gefasst.

Bei der zweiten hierher gehörigen Stelle sehen wir uns zu einer Konjektur genötigt. Im ch. XI steht unter den zahlreichen Redensarten, welche das kindliche Treiben darstellen sollen, auch: (il) *ruoit tres bien en cuisine*, d. h. *er konnte*

tüchtig dreinhauen (ins Essen). Nun hat Fischart an dieser Stelle (S. 199) einen ganz sinnlosen Ausdruck: (er) *dient wohl in die Kuchen.* Im Deutschen Wörterbuch ist derselbe nicht aufgeführt. Wenn er überhaupt etwas bedeuten könnte, so wäre es mit Rücksicht auf den Acc. etwa: *er passte, gehörte wol in die Küche.* Aber wie kam denn Fischart zu einer so abgeschmackten Redensart, wo ihm die Vorlage etwas so passendes bot? Wir wüssten nur éine, aber völlig befriedigende, Erklärung: Das Verbum *ruer* kommt auch häufig reflexiv vor, freilich in einer etwas abweichenden Bedeutung *(sich stürzen).* Es ist also möglich, dass Fischart in seiner Vorlage *se ruoit* fand. Zog er dies zu *seruoit* zusammen, so war das *dient* fertig. Nun finden wir freilich in allen uns zugänglichen Ausgaben Rabelais', auch in der obenerwähnten von 1596, nur *ruoit;* aber Littré führt unsere Stelle so an: *ferroyt les cigalles,* se *ruoyt tres bien en cuysine,* woraus also hervorgeht, dass es wenigstens éinen Druck gibt, in welchem die Lesart *se ruoit* steht. Jedenfalls muss Fischart einen solchen benutzt haben.

Einen nicht weniger seltsamen Ausdruck finden wir im 24. Kap. *Von des Strossengurgels bestem studieren.* Gargantua tut einen „schrecklichen trunck"

XXI, 91 pour lui soulager les *roignons.*	257 jm *alle strümpf vnd stöck des leibs* zubegiessen vnnd zuerquicken.

Was mag Fischart wol unter den *strümpf und stöck* des Leibes verstehen? Es ist dies eine alliterierende Verbindung, die genau unserm „*Stumpf und Stiel*" entspricht, denn die jetzige Bedeutung von *Strumpf* hat sich aus der ältern spezialisiert. Gesetzt nun auch, dass sich unter den Stümpfen oder Stummeln des Körpers etwas denken liesse, so bliebe es noch unerklärlich, weshalb Fischart den soviel bezeichnenderen Ausdruck: *sich die Nieren* oder etwa *die Leber erfrischen* dafür verschmäht hätte. Wenn wir nun bedenken, dass das Französische für *Stummel, Stumpf* die zwei Wörter *troignon* (jetzt *trognon)* und *moignon* kennt, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass Fischart eins von beiden gelesen oder zu lesen geglaubt hat. Wir sehen daran wieder, auf welche

wunderlichen Abwege er manchmal durch das mechanische Uebersetzen gerät.

Im ch. XXXIX, 162 führt der Mönch eine seiner schönen Tischreden mit der Redensart: *A propos truelle* ein, welche ungefähr besagt, dass man eine Gelegenheit vom Zaune breche, um auf irgend einen Gegenstand zu kommen. (Vollständig heisst es: *A propos truelle, bonjour maçon!*) In *a* und *b* finden wir das unsinnige: *Aber zur sach Kachel*, was in *c* zu *sachkachel* zusammengefasst, und später zu *seichkachel* umgedeutet wurde. Das *zur Sach* ist natürlich die wörtliche Uebertragung von *à propos*, aber woher die *Kachel*, anstatt der *Maurerkelle?* Vermutlich weil das *r* von *truelle* fehlte oder übersehen wurde, und Fischart dann *tuelle* als *tuille* auffasste. Dies entspräche wenigstens ganz genau dem deutschen *Kachel*.

Im Anfange des ch. XLII spricht derselbe Mönch seinen Genossen Mut ein, indem er u. a. sagt, er wisse einen frommen Spruch, „der vor allen Feuerschlünden schütze“:

172 (oraison), laquelle *guarentit* la personne *de toutes bouches à feu.*	399 (ein Segen), der *heilt allen Brandt.*

Hier hat Fischart *guarentit* mit *guarit, guerit* verwechselt. In Folge dessen war er natürlich auch genötigt, dem *bouches à feu* eine andere, dazu passende, Bedeutung zu geben.

Verwickelter ist die folgende Stelle. Es handelt sich um Gargantuas Mütze, die gross genug sein soll, um den Kopf mit den ungeschorenen Haaren gehörig zu bedecken. Der Alte meint mit verächtlichem Hinblick auf die modischen Käppchen:

VIII, 37 que ces bonnetz à la marrabaise, faicts comme une crouste de pasté, *porteroient* quelque jour *malencontre à leurs tonduz.*	181 die, wie ein Pastetensatz gestaltet, etwan einmal *jhrer beschorenen wollen werden vbel lohnen.*

Der Sinn des Französischen ist etwa: „diese Mützchen werden ihren kurzgeschorenen Trägern noch einmal Schaden bringen“, wobei sich mit *tonduz* vielleicht der Nebenbegriff *schäbig* verbindet. Aus der sonderbaren Uebersetzung erhellt

zunächst soviel, dass Fischart unter *leurs tonduz* die zu den Mützchen benutzte (abgeschorene) Wolle verstand, wie unbegreiflich dies auch für einen Kenner des Französischen ist. Weiter muss dann *werden vbel lohnen* in *porteroient malencontre* stecken. Dies lässt sich nun sehr wol durch die Annahme erklären, dass Fischart letzteres Wort trennte und also *porteroient mal encontre* las, welches er dann fasste als: *Übel brächten gegen (zum Lohn für) die dazu verwandte Wolle.*

Nur einmal hat Fischart in den späteren Drucken ein solches Versehen durch Vergleichung des Originals herausgefunden und verbessert: ch. IX, 41 war *pudiques matrones* in *a* mit *offentliche schöne Matronen* übersetzt, natürlich durch Verwechselung von *pudiques* mit *publiques*. In dem Drucke von Estiard (1569) steht nun indertat *publiques*. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass Fischart dies auch in seiner Vorlage fand. In *b* und *c* ist *offentliche* in *erbare Matronen* geändert worden, woraus also hervorginge, dass er bei der Revision einen andern Druck benutzt hätte.

In einem anderen Falle hat er die ganze unverständlich gewordene Stelle schon bei der ersten Umarbeitung gestrichen, sodass sie sich nur in *a* findet. Rabelais schildert im Anfang des ch. XVIII den komischen Aufzug, in welchem Maistre Janotus sich nach Gargantuas Wohnung begibt, „drei rotköpfige Pedelle *(vedeaulx* heisst auch *Kälber)* vor sich hertreibend."

78 *touchant devant soi trois vedeaulx* à rouge museau.	236 (Note) *inn den händen vmschlagend drei Vedeal* mit roten Trüsseln.

Wir müssen, um das sinnlose *vmschlagend* zu erklären, auch hier wieder ein Versehen annehmen, und zwar, dass Fischart *tournant* anstatt *touchant* las. Wahrscheinlich war das obere Stäbchen des h abgebrochen oder schlecht abgedruckt. Das seltsame *Vedeal* stellt sich den später zu erwähnenden Ungeheuern: *Besenbalach, Kümälig* an die Seite. Jedenfalls muss es Erstaunen erregen, dass Fischart überhaupt etwas so Unsinniges hat hinschreiben können.

Die folgende Stelle, bei welcher wir auf einen Druckfehler oder auf ein Versehen schliessen zu müssen glauben, haben wir, weil wir dadurch mit einer Auffassung Ganghofers in Widerspruch geraten, bis zu Ende verspart. Es sei also gestattet, etwas näher darauf einzugehen. Im Eingang des Prologue vergleicht Rabelais sein Buch mit einer Apothekerbüchse, welche aussen mit allerlei wunderlichen, närrischen und krausen Figuren und Fratzen bemalt sei, im Innern aber köstliche Heilmittel enthalte. Man solle also das närrische Buch nicht nach dem äusseren Scheine beurteilen, sondern den Inhalt sorgfältig erwägen, so werde man finden, „que les matieres ici traictées ne sont tant folastres comme le tiltre au dessus pretendoit.“ Dann fährt er fort (p. 4):

„Et posé le cas qu'*au sens literal* vous trouvez matières „assez joyeuses, et bien correspondantes au nom, toutesfois pas „demourer là ne fault, comme au chant des Sirenes; ains *à „plus hault sens* interpreter ce que par adventure cuidiez dict „en gaieté de cœur.“ Zu deutsch also:

„Und gesetzt auch, dass ihr *den wörtlichen Sinn* recht er„götzlich und dem Titel entsprechend findet, so sollt ihr es dabei „nicht, wie beim Sirenengesang, lassen, sondern das, was ihr „etwa für lustige Scherzreden ansahet, *in höherm Sinne* deuten.“

Das ist unseres Erachtens ganz klar und logisch, wie fast alles bei Rabelais. Nun übersetzt aber Fischart, der sonst an dem Gedankengang *nichts* ändert, folgendermassen (S. 22):

„Vnd auff den Fall gesetzt, das jr *auss zu vil miltem „verstand*, etwas lustiges, so sich zum Namen schicket, darinnen „antreffen, muss man darumb nicht an demselben allein kleben..... „sonder das jenig, so auss zu vil leicht freymütigkeit gered „scheinet, *auff ein höhersinnige ausslegung* zihen.

Es fällt sofort auf, dass der notwendige Gegensatz zwischen *sens literal* und *plus hault sens* in Fischarts Uebertragung verschwunden ist, und man fragt sich zugleich verwundert, was denn der *milte verstand* hier soll? Nun bezieht sich Ganghofer an zwei Stellen (S. 16 und 85) seiner erwähnten Schrift auf diesen seltsamen Ausdruck. Seiner Meinung nach hat Fischart damit die Absicht angedeutet, „jede Zeile, die er schrieb, für

„die Fassungskraft und die Urteilsfähigkeit (=den zu milden „Verstand) seiner Leser zu berechnen.“ Ganghofer erklärt also dieses *milde* als etwa gleichbedeutend mit *schwach*. Leider erfahren wir nicht, woher er weiss, dass das Adjektiv *milde* irgend einmal in diesem Sinne gebraucht wurde. Das Deutsche Wörterbuch, das übrigens unsere Stelle nicht aufführt, sagt nichts davon, und bei Fischart ist keine andere Bedeutung von *milt* zu belegen, als *sanft, freundlich* oder *mildtätig, freigebig*. Und eben dies: *freigebig* hat Fischart hier gemeint, denn, um kurz zu gehen, er las oder fand in seiner Vorlage *liberal* anstatt *literal*[1]. Nun ist freilich *sens liberal* eine sinnlose Koppelung, so gut wie *milter verstand*, aber eben diese Sinnlosigkeit beweist, dass der ganze Ausdruck aus einem Druck- oder Lesefehler hervorgegangen ist, und nicht, wie Ganghofer meint, aus weiser und reiflicher Erwägung.

Wir wenden uns jetzt zu den zahlreichen Stellen, die Fischart **verkehrt verstanden** hat, und wählen fürs erste solche aus, über die unseres Erachtens kein Zweifel obwalten kann.

Beginnen wir mit Irrtümern inbezug auf **einzelne Wörter oder Ausdrücke.**

Es trifft sich eben gut, dass wir an obengenannte Stelle des Prologs anknüpfen können. Rabelais erinnert den Leser an den Eifer, womit dieser, wenn er nach einem Trunk verlangt, die Flasche aufschraubt, sowie an die Gebärden des Hundes, der einen Knochen bearbeitet; und mahnt ihn, so solle er auch den Sinn aus des Autors Worten herausklauben. Man vergleiche damit die Übersetzung:

Crochetastes vous oncques bouteilles? Caisgne! Reduisez à memoire *la contenance que aviez!*	Habt jhr auch je ein fläschen auffgeschraubet, oder mit eim Diterich erbrochen? so werd jr wol wissen *was jhr darinn gefunden habt.*

[1] Indertat hat der Estiard'sche Druck *sens liberal* mit einem ganz deutlichen *b*.

Fischart nimmt also *contenance* im Sinne von *Inhalt*, während es hier *Haltung, Gebärde* heisst, und er bezieht dies auf den Inhalt des Buches, wogegen Rabelais die Mühe und Anstrengung des Lesers meint. Selbstverständlich wird durch diesen Irrtum von neuem die logische Folge der Gedanken unterbrochen. Gleich darauf heisst es in der köstlichen Schilderung des mit dem Knochen beschäftigten Hundes: „vous avez pu noter“

de quelle devotion il le *guette,*	22-23 wie andechtich er das marckbein, wann er eins find, *verschiltwachtet,*

Es müsste heissen: *belauert; guetter* hat nie die Bedeutung *bewachen*. Ein ähnlicher Irrtum findet sich ch. XL, wo Frère Jean sagt:

168 je bois *à tous gués,* comme un cheval de promoteur.	393 ich trinck *zu aller wacht,* wie eins Promotors gaul.

Das, gelinde ausgedrückt, seltsame *zu aller wacht* könnte allenfalls heissen: *zu jeder Nachtzeit* oder *Stunde*. Aber der Bruder sagt: *aus allen Furten,* wol mit Bezug auf den Procurator des geistlichen Gerichts, der von allen Parteien Geschenke annimmt.

Ein anderes Wort, das Fischart nicht geläufig zu sein scheint, ist *canne* oder *cane*; ersteres kommt zweimal zur Bezeichnung eines Längenmasses vor; letzteres zweimal für: *Ente*. Beides übersetzt Fischart mit *Rohr*.

VIII, 35 L'exiture de la braguette estoit *à la longueur d'une canne.*	174 Sonst war sein vorschuss vnd vorschupff, *wie ein lang Ror oder Feld Geschütz.*
XLII, 172 *qui fera la cane de vous aultres,* je me donne au diable, si je ne le fais moine en mon lieu.	400 *solt einer Ridror auss euch machen,* so wolt ich jn.... zu eim Mönch an mein statt machen.

Der Mönch ermahnt seine Waffengefährten, mutig zu sein: „Wer von euch *sich feige duckt* (wie die Ente im Wasser),

den“ u. s. w. Fischart überträgt Wort für Wort: „Wer wird machen Rohr aus euch, den will ich zum Mönche machen.“ Was mag er sich aber dabei gedacht haben?

An der dritten Stelle: XXI, 90 *boire comme canes* = *trinken wie die Enten*, hat Fischart das Wort für lateinisch gehalten, und übersetzt (253): *dass man wie die Canes lapp (wie die Hunde schlappere).*

Im letzten Falle endlich: XXXVII, 153 *son pigne, qui estoit grand de cent cannes* ist das heikele Wort umgangen; es heisst dort (374): *Ein Sträl von hundert vnd etwas mehr ungerad Zänen.*

Auch das dreimal vorkommende *l'orée de* (auch *lorée* gedruckt) *am Rande entlang*, hat Fischart zweimal nicht übersetzt (S. 379 u. 410); S. 324 steht *auff die Mauer gesteckt* für *mis l'orée des murs* (XXVII). Der Ausdruck war ihm wol unbekannt.

In den folgenden Stellen ist ein einzelnes Wort missverstanden:

XVII, 76 (sa jument), toute chargée de *froumages* de Brie et de harans frais.	234 beladen mit *getreyd* (in *a:* auss Bryerland) vnd frischen Häringen.

Hier ist *froumage* mit *froument (Weizen)* verwechselt.

XXI, 89 Puis... toussoit, *sangloutoit.*	252 Hustet: Schweiset: *Plutet.*

Mit *sanglouter* ist hier *aufstossen* gemeint; es ist nämlich die Rede von den verschiedenen morgendlichen Expectorationen eines Grobianus und Schlemmers. Dies *sanglouter* hat Fischart offenbar an *sang* erinnert; nur scheint es ihm nicht aufgefallen zu sein, dass: *Plutet* in diesen Zusammenhang gar nicht passt.

LVI, 222 *lingotz* d'or.	482 *Gulden* Leinwat.

Es fragt sich wieder, was Fischarts Leser sich unter *goldner Leinwand* denken sollten.

Begreiflicher ist es, dass Fischart den zweimal vorkommenden Namen *moutons à la grand laine* (eine Goldmünze mit

dem Lamm Gottes)[1]) nicht verstand. Das erste Mal (VIII, 39) übersetzt er wörtlich: *Hämmel der grösten Woll,* mit dem Zusatz *flämmische,* indem der Hammel ihm das Symbol des *„mallen und botten Flemming“* zu sein scheint (sieh S. 187). Dass es sich um eine Münze handle, konnte ihm doch kaum entgehen, da sogleich darauf noch andere Münzsorten genannt werden. Ebenso an der anderen Stelle (LIII, 209), wo überdies noch *de comptant* davor steht. Höchst seltsam ist es also, dass er jetzt *Kuchen* daraus macht, und zwar *„guldin Flüsskuchen“*. Was das für eine Art Kuchen sein soll, wissen wir nicht (im D. W. ist *Flüsskuchen* nicht aufgeführt), aber es scheint fast, alsob die *flämischen Hämmel* Fischart an den Orden des *goldenen Vliesses* erinnerten, und dieser Anklang die sonderbare Zusammenstellung erzeugte. Im zweiten Druck hat er nun, an den Flüsskuchen anknüpfend, zu den weiter genannten Münzen hinzugefügt: *„vnd Knapkuchen“*, wie um den Widerspruch etwas auszugleichen.

Etwas ähnliches, nämlich dass Fischart öfter, um einen durch falsche Uebersetzung entstandenen Widersinn plausibler zu machen, bei der Revision denselben weiter ausführt, oder irgend ein Seitenstück hinzufügt, lässt sich an mehreren Stellen bemerken. So z. B. XXXIII, 143. Hier redet Merdaille sich in die Wut hinein: *„je tuerois un pigne pour un mercier“* schreit er in seinem Eifer, anstatt *je tuerois un mercier pour un pigne: ich könnte einen Krämer um einen Kamm totschlagen!* Fischart merkt diese Umstellung nicht, sondern hält *pigne* für eine scherzhafte Massbezeichnung, während er bei *mercier* an das lateinische *merces* denkt. So gelangt er denn zu der ungeheuerlichen Übersetzung (359): *ich fräss jhren ein gantzen Sträl voll vmb ein geringen Solt.* Um nun dem unmöglichen Ausdruck *„ein Kamm voll Leute“* eine Seite abzugewinnen, setzt er in *b* hinzu: *wann es schon Leuss für Leut weren.*

Eine solche absichtliche Verdrehung einer bekannten französischen Redensart, mit welcher der Uebersetzer nichts anzufangen weiss, findet sich auch ch. XVI, 72. Dort sagt

---

[1]) Der Zusatz *à la grand laine* ist wol ein Scherz Rabelais?

Grandgousier, indem er scherzend *bestes* und *clercs* mit einander vertauscht: *Si n'estoient messieurs les bestes, vivrions comme clercs.* Fischart setzt dafür (229) ein völlig sinnloses Verschen, aus welchem nur hervorzugehen scheint, dass er *messieurs* des *bestes* gelesen hat.

Weren nicht die Herren *des Viechs* der Herd
Und die Herren der Herd auff diser Erd,
So weren wir all Geistlich vnd gelehrt.

Ob die Bemerkung über fürstliche Gönner von Gelehrten, welche Fischart in *b* vor diesem Sprüchlein eingeschoben hat, zur Erklärung desselben dienen soll, ist nicht zu sagen.

Sehr häufig ist, wie oben angedeutet, auch die Satzconstruction von Fischart missverstanden worden, und zwar gehen daraus die seltsamsten Irrtümer hervor.

Im ch. XII, 53 ist die Rede von Gargantuas hölzernem Leibpferd: *Et lui faisoit changer de poil, comme font les moines de courtibaux, selon les festes, de bailbrun, d'alezan, de gris pommelé* etc. In dem mit *comme* anfangenden Vergleichungssatze nimmt *font* das vorhergehende *changer* wieder auf: *comme les moines changent de courtibaux.* Der Sinn ist also: „Und er liess es die Haare wechseln (d. h. er gab „ihm Ueberzüge von anderer Farbe), wie die Mönche je nach „den Festtagen ihre Dalmatica wechseln, rotbraun" u. s. w. Fischart fasst nun *de courtibaux* nicht als Bestimmung zu *changent,* sondern zu *moines,* indem er es für einen Ortsnamen hält; ferner übersieht er das Zeichen nach *festes* und verbindet damit *de bailbrun,* woraus ebenfalls eine Oertlichkeit wird[1], und so ergibt sich denn (203): *Endert sie auch fein von haaren, wie die Mönch von Curtibal, nach den Festen von Beilbrunn, als von Apffelgro* u. s. w.[2].

---

[1] Der Druck von Estiard hat *Courtibaux* und *Baylbrun* mit Majuskel!

[2] Auch Gelbcke hat diese Stelle u. a. missverstanden, er übersetzt: *die dalmatischen Mönche* (61).

Vergleichen wir nun folgende Stellen:

XXI, 88 Et l'envoyerent *vivre* en la forest de Biere. Je crois qu'elle n'y soit plus maintenant.	251 Darauf schickten sie *Futer vnd Proviand* genug in den Forst von Biere. Ich glaub er sei jetzund nicht mehr vorhanden.

Es handelt sich um Gargantuas „Leibvieh“ (jument), welches die Pariser zum Dank unterhalten wollen. Fischart lässt das *l'* vor *envoyerent* unberücksichtigt, fasst *vivre* als Substantiv = *Lebensmittel*, und als Objekt zu *envoyerent*, und bezieht endlich das *elle* des zweiten Satzes auf *la forest*.

XXVII, 119 (Le moine) se saisit du baston *de la croix, qui estoit de cœur* de cormier.	323 Erwischt die Sporbierenstang *am Kreutz, welchs im Chor war.*

Fischart verwechselt zunächst *cœur* mit *chœur*[1]. Ferner macht er aus *de cœur* in Gedanken: *au chœur*, und construiert dann auf die wunderlichste Weise: *se saisit du baston de cormier, de* (instrumental?) *la croix, qui estoit au chœur*. Der Sinn ist natürlich: „Er ergriff die Kreuzstange, welche aus Kernholz vom Sorbenbaum verfertigt war.“

Es folgen jetzt sehr einfache Sätzchen, welche Fischart aber missverstand, weil ihm die betreffende französische Redewendung nicht geläufig war.

XII, 55 sagen die von Gargantua Geprellten: *Par Sainct Jean! nous en sommes bien* (d. h. *da sind wir schön angelaufen!*), was in *a* übersetzt ist mit: *bei Sant Johans vbel, wir möge es wol sein* (206). Dieses *es* ist entweder sinnlos, oder es soll sich auf das vorhergehende *König der Rebhünlein* beziehen, was ebenfalls keinen vernünftigen Zusammenhang

---

[1] Die damalige Orthographie unterschied beide Wörter nicht. Auch Nicot führt unter *cœur (cueur)* auf: *Le cœur d'une esglise,* mit dem Zusatze: *semble qu'il vienne de Chorus, et qu'il se doit escrire Chœur.*

ergibt. Im zweiten Druck ist hier wieder etwas nachgeholfen: *wir möge es sein oder nicht*, wodurch freilich nicht viel gebessert ist. Ueberhaupt ist dies ganze Gespräch des jungen Hans Naseweis mit den einfältigen Leuten des Painensac sehr mangelhaft übersetzt, wie weiter unten zu erörtern.

XIII, 60 unterbricht der Vater den Bericht des hoffnungsvollen Söhnchens über dessen Wisch-Experimente mit der ungeduldigen Frage nach dem Ergebnis, worauf Gargantua erwidert: *Je y estois, et bien tost en sçaurez le tu autem*, d. h.: *Ich war ja schon soweit; gleich kommt die Nutzanwendung.* In Fischarts Uebersetzung aber lautet diese Antwort (212): *Ich war* (Zusatz in *b: botz Frantzosen*), *vnd jhr solt noch einmal erfahren das tu autem.* Dies *Ich war* steht wieder ganz beziehungslos, denn die Frage lautete auch bei Fischart, „welcher Wisch ihm am besten bekommen sei.“ Man merkt aber, wie der spätere Zusatz diese Sinnlosigkeit einigermassen verdecken soll. Natürlich ist auch das *noch einmal* hier nicht angebracht.

XXXII, 137 antwortet Picrochole auf den Vorschlag seines Hauptmannes, die Geschenke zu behalten, und die Feindseligkeiten trotzdem fortzusetzen: *Ça, ça; ils en auront; faictes ainsi qu'avez dict!* d. h.: *Gut, gut, sie sollen es haben; tut wie ihr gesagt habt!* Es tritt hier der Frevelmut des bittergalligen Herrn hervor, der sich so leicht zu einer ungerechten und unbesonnenen Handlung aufreizen lässt, dass der Ratgeber selbst es für klug hält, einige Bedenken zu äussern. Wir kommen später auf dieses Gespräch zurück. Bei Fischart nun ist dieser Satz ganz entstellt, indem er das Zeichen anstatt nach *auront*, hinter *faictes* setzte, sodass es nun heisst (346): *Da, da, da; sie habens nur darumb gethan, wie du gesagt hast.* Dass eine solche Deutung durch den plural fem. *faictes* — denn das müsste es denn werden — ausgeschlossen ist, hat bei Fischart kein Bedenken erregt.

Etwas derartiges finden wir auch XVII, 76, wo Rabelais gelegentlich einer gehässigen Aeusserung gegen die Mönche von St. Antonius' Brüderschaft seinen Freund, den Komthur des Ordenshauses in Bourg, ausnimmt: *Il ne fut pas celui*

de Bourg; car il est trop de mes amis. Fischart las oder verstand *S'il*[1], und übersetzte (235): *Wer er nicht der von Burg: dan er ist gar mein zu guter freund,* obgleich die Verbalform *fut* diese Auffassung unmöglich macht, und überdies zu dem bedingenden Vordersatze der Nachsatz fehlt. Ergötzlich ist nun die Art und Weise, wie Fischart im zweiten Druck dem hinkenden Satze eine Stütze zu verleihen sucht. Er fügt nämlich hinzu: *ich het jhn schier genent,* d. h. er tut, als ob er sich verplaudert hätte, und als ob Antoine de Bourg also wirklich der betreffende „Schunckenkommenther" wäre!

In einem ähnlichen Falle (XXVII, 119) steht wirklich zu Anfang des Satzes: *si;* aber nicht, wie Fischart es auffasst, conditional, sondern dem ältern Sprachgebrauch gemäss affirmativ. Der Mönch redet seine Genossen an: *Escoutez, Messieurs: Vous aultres, qui aimez le vin, le corps Dieu, si me suivez!* Im ersten Druck der Geschichtklitterung lautet diese Stelle (323): *Hört, jhr Herren, vnnd jhr andere, die jr den Wein bei dem Kreutz Gottes lieb habt, wann jhr mir folget.* Damit endet der Satz. Auch hier ist in *b* nachgeholfen durch den Zusatz: *so soll noch mancher den Kopf daran zerlauffen.*

Es ist indertat auffallend, dass Fischart sich so viele Mühe gibt, solche in ihrer Grundanlage verfehlte Sätze durch Flicken und Anhängsel notdürftig aufzubessern, anstatt durch Vergleichung mit der Vorlage den Grundfehler auszumerzen. Wir müssen wol annehmen, dass er bei der Vorbereitung des zweiten und dritten Druckes den Urtext nur gelegentlich (wie z. B. bei *pudiques matrones,* sich S. 18) aufgeschlagen hat.

Es kommt bei der Beurteilung gewisser Stellen noch eine andere Eigentümlichkeit Fischarts in Betracht. Wo ihm nämlich ein Wort oder ein Ausdruck zweifelhaft oder unverständlich ist, gibt er zwei Uebersetzungen, indem er meist einmal mehr den Wortlaut, und dann den Sinn wiederzugeben sucht. Diese **Doppelungen** fallen bei ihm weniger auf, weil er es überhaupt liebt, den Ausdruck des Originals zu „multiplizieren."

[1] In dem mehr erwähnten Drucke steht indertat *S'il.*

In der Glockenrede des Janotus finden wir z. B.:

XIX, 81 il n'a pas paire de chausses qui veult.

240 es wer kein (Zusatz: *gut*) par Schu, ders nit wolt: gewiss der sie begert, der mangelt jhr.

Der Sinn ist: „ein paar Hosen zu haben ist nicht Jedermanns Sache.“ Die beiden Übersetzungsversuche Fischarts sind verfehlt, indem er *il n'a* einmal auffasste als *il n'y a*, und dann als *celui-là n'a*. Die *chausses* sind auch keine *Schuhe*, sondern *Beinkleider*.

Zweimal übersetzt ist auch der Schluss des Kapitels von wunderbaren Geburten:

VII, 31 ne m'en tabustez plus l'entendement.

160 lasst mich damit vnbekömmert, verrucket mir forthin nicht mehr also meine gute gedancken.

Rabelais will sagen: „Macht mir den Kopf nicht weiter warm mit euern Einwürfen und Zweifeln.“ Die erste Phrase Fischarts gibt also mehr den Sinn, die zweite den Wortlaut des Originals wieder, denn die *gute gedancken* sind offenbar aus *entendement* hervorgegangen.

XXIII, 98 hören wir, wie Gargantua seine Lektionen studiert:

Lui-mesme les disoit par cœur, y *fondoit* quelques cas *practiques* et concernans l'estat humain.

274 Da recitiert ers ausswendig: *goss, gründet* und gab . . . etlich Exempel von fürfallenden händeln vnd geschäfften, *die er oder andere practiciert hetten.*

Der Sinn von *y fondoit* = *gründete darauf* scheint Fischart dunkel gewesen zu sein, vielleicht übersah er das *y*; jedenfalls versucht er es erst mit *fondre* = *giessen*, dann mit *fonder* = *gründen*, und da beides keinen Sinn ergibt, so fügt er noch *gab* hinzu. Nebenbei bemerkt, erhellt aus seiner

Uebersetzung, dass er anstatt des Adj. *practiques* das Particip *practiquez* las (es steht in dem Druck von 1596 indertat (p. 74) *practiquez*), sodass er sich genötigt sah, als Subjekt *er oder andere* dazu zu erfinden.

Unter den komischen Titeln von Büchern, welche Rabelais sich im Prologue (p. 3) scherzweise zuschreibt, findet sich auch: *Des Pois au lard, cum commento.* Fischart übersetzt richtig (S. 20): *Erbisen zum Speck mit der ausslegung,* dann aber fasst er *pois* noch einmal anders auf, nämlich als *poids,* wiewol dies grammatisch unmöglich ist, und setzt also hinzu: *dz Speckgewicht cum commento.*

So finden wir S. 203 im Capitel von Gargantuas hölzernen Pferden: „Er schnitzelt jhm auch von eim grossen *Balcken vnnd Schlaiffen* ein Pferd zum jagen“ u. s. w. Im Französischen steht *traine* (XII, 54), welches allerdings sowol *Balken* wie *Schleppe* heissen kann. Nur ist natürlich das zweite in diesem Zusammenhange sinnlos.

Manchmal ist eins der beiden Glieder einer solchen Doppelung nur eine deutsche Nachahmung des Wortklanges, wie Fischart dies besonders bei Eigennamen liebt, z. B. *Marais = Marach, Vaugaudry = Valgaldrich, Mouillevent = Windmüle* u. dergl.

Im ch. VIII, 39 wird ein blasser Rubin erwähnt (nfr. *rubis balais*): *un anneau..... auquel estoient enchassez un balai en perfection* etc. Diesen nennt Fischart nun (183) *ein aussbündige Besenbalach.* Wie *Marais* zu *Marach,* so wurde also *balai* erst einmal zu *balach* umgedeutscht, und sodann mit dem aus dem französischen Homonym gewonnenen *Besen* verkoppelt. Ob etwa im 16. Jahrh. ein Wort *Balach* oder vielleicht *Balasch* dem fr. *balais* oder dem ital. *balascio* nachgebildet worden war, konnten wir nicht feststellen; das D. W. führt die Zusammensetzung als einen seltsamen Wortscherz Fischarts auf.

Dasselbe Verfahren hat Fischart auch bei dem ihm unverständlichen *prez guimaux* (IV, 19) angewandt. Es folgen hier drei Sätzchen auf einander, von denen immer eins das andere erklärt. *Gaudebillaux sont grasses tripes de coiraux. Coiraux sont bœufz engressez à la creche et prez guimaux.*

Prez guimaux sont qui portent herbe deux fois l'an. Aus dieser ganzen Stelle ist nun in der Uebersetzung von vornherein Unsinn geworden, indem Fischart *prez (Wiesen)* mit *pres (beinahe)* verwechselte. Er hat sie denn auch bis auf den ersten Satz bei der Revision einfach gestrichen, weshalb Schwarz sie unter den Auslassungen aufführt. In *a* also hiess es (118 Note): *Bauntzen sind feisste Magendärm von Mistmasten; Mistmasten sind Barrenrinder ob der kripfen gemästet, vnd* **beinach kümälig oder zweibisch.** *Beinach kümälig aber sind schir die zweimal im Jar tragen.* Fischart hat, wie wir sehen, zuerst *guimaux,* oder vielmehr *guimal,* auf Deutsch nachgebildet mit Anlehnung an *Küh* und *Mal;* sodann übersetzt er die Vorsilbe *gui (bi)* richtig mit *zwei* und bildet daraus ein Adjektiv *zweibisch,* welches wol an *weibisch* anklingen soll. Diese Barrenrinder wären also etwa „kuhähnlich" und „zweimal im Jahre trächtig"? Aber welche ungezügelte Phantasie und welch gewaltsame Sprachverrenkung in diesen krampfhaften Versuchen, das Unübersetzbare dennoch zu übersetzen!

Wir haben alle diese beredten Beispiele vorausgeschickt, um in zwei anderen Fällen gegenüber Ganghofer unsere abweichende Auffassung zu rechtfertigen, wo dieser, wie oben bei dem „milten verstand", in einer Aenderung Fischarts Plan und Absicht erkennen will, während wir darin nur einen verfehlten Uebersetzungsversuch erblicken können. Es handelt sich um ch. VI, in welchem die Entbindung der Gargamelle erzählt wird. Dazu bemerkt Ganghofer (S. 37) folgendes: „Im Anfange „dieses Kapitels nimmt Fischart zu Gunsten der Handlung eine „Aenderung des Textes vor. In Folge der Erkrankung Garga„melles, so erzählt Rabelais, *Grandgousier se leva de sus „l'herbe, et la reconfortoit honnestement, pensant que ce fust „mal d'enfant, et luy disant qu'elle s'estoit là herbée soubz „la saulsaye.* Im Interesse der Situation bei der alsbald er„folgenden Entbindung ändert Fischart diesen letzten Satz in „folgender Weise um: Grandgusier *hiess sie sich vnder den „Wilgenbosch dorthin ins grass strecken.*" — Es ist uns schlechterdings unverständlich, wie diese Aenderung im Interesse der Situation sein soll. Sie ist geradezu damit im Widerspruch,

indem ja Gargamelle, ebenso wie ihr Gemahl, schon unterm Weidengebüsch im Grase sitzt, und es also der Aufforderung des letzteren gar nicht bedarf. Ueberdies verschweigt Ganghofer, was sich bei Fischart gleich an obige Worte anschliesst: *ob sichs schickt, dass sie* neun *Füss von sich streckt.* Dieser unsinnige Schluss von Grandgusiers Rede lautet im Original: *et qu'en brief elle feroit piedz* neufz; d. h. Fischart verwechselte wieder einmal zwei Homonyme (*neuf* = *novus* und *neuf* = *novem*), trotzdem Wortstellung und Pluralzeichen ihm sagen musste, dass er das Adjektiv *neu* vor sich habe[1]. Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Fischart an derselben Stelle, wo er so gedankenlos übersetzt, planvolle Aenderungen vorgenommen haben sollte. Die ganze Stelle war ihm wol dunkel, und das ist ihm freilich nicht zu verdenken, denn sie ist es auch jetzt noch, trotz aller Kommentare. Rabelais legt ohne Zweifel in den Ausdruck *se herber* einen Nebensinn, etwa „einen Kräutertrank einnehmen, ein Kräuterbad nehmen." Da Fischart diese verborgene Anspielung entging, so musste er von selbst dazu kommen, das *lui disant qu'elle s'estoit là herbée* als eine Aufforderung zu fassen; denn dass der fehlende Subjonctif ihm weiter keine Bedenken machte, wird man nunmehr ganz begreiflich finden.

Des Weiteren lesen wir bei Ganghofer: „Nachdem Fischart „das folgende Zwiegespräch der beiden Gatten bedeutend (lies: „ein wenig) gekürzt, wandelt er durch eine ähnliche Aender„ung wie die obige, ein bei Rabelais ganz harmloses Wort in „einen für den verdeutschten Charakter des Grandgusiers ge„radezu köstlichen Zug um. *Si cependant vous survenoit quel„que mal,* lässt Rabelais Grandgusier sagen, *je me tiendrai „pres: huschant en paume, je me rendrai à vous.* Das heisst „also: wenn Gargamelle etwas zustiesse, so solle sie ihrem „Gatten mit den Fingern pfeifen. Der Grandgusier Fischarts

[1] Moland erklärt *faire pieds neufs* einfach durch *accoucher.* Diese Bedeutung dürfte wol nur im Hinblick auf unsere Stelle angesetzt sein. Wir möchten darin eine Anlehnung zunächst an *faire corps neuf,* sodann auch an *faire peau neuve,* u. ähnl. erblicken, und fassen es also in dem Sinne: „*wieder auf die Beine kommen.*"

„aber meint: *Wa vnter des dich ein Wee anstiess, will ich „bald bei dir sein, vnd inn die Händ mächtig fertig speitzen* „(zu besserer Assistenz der Hebamme).“ Allerdings ist dieser Zug bezeichnend für Fischarts Grandgusier; doch dürfte die im Grase liegende Königin, die ihrem Gatten mit den Fingern pfeift, nicht weniger drastisch sein. Jedenfalls glauben wir, dass Fischart das ziemlich seltene Wort *huschant* nicht verstand, wie er es denn auch auf das Subjekt bezog, und nun etwas anderes passendes einsetzte.

Einen zwingenden Beweis für unsere Auffassung können wir freilich in diesem Falle nicht beibringen. Die Beurteilung der Frage, ob Fischart planvoll geändert, oder falsch übersetzt hat, ist häufig bis zu einem gewissen Grade subjektiv. Während Ganghofer von vornherein geneigt ist, derartige Aenderungen für Besserungen zu halten, wird Jeder, der die Uebersetzungsweise Fischarts genau bis ins Einzelne geprüft hat, sich vielmehr skeptisch verhalten. So möchten wir auch in der von Ganghofer (S. 49) und Schwarz (S. 54) besprochenen Aenderung von *retenons* in *retournons* einen Flüchtigkeitsfehler Fischarts annehmen. Und auch hier können wir ein Seitenstück anführen, nämlich einen Fall, wo *ganz entgegengesetzte* Wörter, die im Anlaut eine flüchtige Aehnlichkeit mit einander haben, verwechselt werden. Im ch. XXIII, 105 (von Gargantuas Lebensweise) wird erzählt, dass beim Abendessen die beim Mittagsmahl begonnene Lektüre *fortgesetzt* wurde: *Durant icelui repas estoit* continuée *la leçon du disner.* Dagegen heisst es bei Fischart (290): *Unterdess man nun ass, ward die Lection zum Morgenimbiss* angefangen. Hier kann doch auch der unbedingteste Lobredner Fischarts nur einen Widersinn erblicken. Wenn nun an einer so unzweideutigen Stelle *continuée* und *commencée* verwechselt werden, so ist es um so begreiflicher, wenn in einem weniger einfachen Falle *retenons* mit *retournons* vertauscht wird. (Noch einfacher wäre die Annahme, dass in Fischarts Vorlage *zurückschicken* gestanden hätte. Und da weist wirklich der Estiard'sche Druck (p. 105) den Fehler *retournons* anstatt *retenons* auf! Dadurch wird es höchst wahrscheinlich, dass auch in Fischarts Vorlage *retournons* stand.)

Gesetzt aber auch, dass Fischart hier absichtlich geändert hätte, so ist die Behauptung Ganghofers, dass darin eine Besserung liege, doch nicht recht einleuchtend. Er meint, die zweite Rede Toucquedillons (XXXII, 137): *D'une chose* bis *nos munitions* sei vollkommen zwecklos und überflüssig, weil er darin denselben Vorschlag, die Fladen zu behalten, wiederhole, während er bei Fischart erst jetzt damit herausrücke. Aber es ist schon auf S. 26 angedeutet, dass Toucquedillon bei jenen Worten gar nicht an die Kuchen denkt, wovon doch kein Heer leben kann, sondern dass er die Verantwortung von sich abwälzen möchte, falls sein Rat übel ausschlüge. Wie dem nun auch sein mag, soviel steht doch fest, dass durch die a. a. O. besprochene Entstellung der Antwort Picrocholes: *sie habens nur darumb gethan, wie du gesagt hast* von vornherein der ganze Zusammenhang des Gespräches aufgehoben wird. Ferner weist jetzt der Neudruck aus (S. 374 oben), dass die Bezugnahme auf die „Fladen" erst *nachträglich* von Fischart hinzugefügt worden ist. So wie der deutsche Text in *a* lautete, kann er durchaus nicht zum Beweise dienen, „wie kritisch Fischart bei der Bearbeitung der psychologischen Momente zu Werke ging."

Wir können nicht umhin, noch einen weiteren sprechenden Beweis für die vielleicht zum Widerspruch herausfordernde Meinung anzuführen, dass jenes bis ins einzelne durchdachte, folgerichtige Schaffen gar nicht Fischarts Sache war, und dass er bei jedem Missverständniss seiner Vorlage Gefahr läuft, auf Abwege zu geraten. Es findet sich derselbe in einem Kapitel, wo seine geniale Laune und erstaunliche Sprachbeherrschung aufs glänzendste hervortritt, und das er offenbar mit voller Liebe und ungeschwächter Kraft bearbeitet hat, dem „Parat oder Beraitschlag", und zwar im zweiten Teile, wo er über das Thema „Wein und Dichter" phantasiert (S. 25—29). Der Grundton ist natürlich: „Trinken gehört zum Dichten, und erst im Weine findet der Poet die rechte Begeisterung." Unter den rechten weinliebenden Dichtern nach Fischarts (und Rabelais') Herzen werden dann vorzüglich Ennius und Horaz genannt, im Anschluss an Hor. Ep. I, XIX.

Nun vergleiche man folgende Stellen:

S. 25. Dessgleichen der Zihvatter aller Latinischen Poeten, der Podagrammisch Ennius, inn massen von im *Horat, so mit gleicher Weinlaug gewaschen,* schreibet, dass er nie hab sein federwehr geschliffen, vnd ein dapffere Schlacht inn reimen angriffen, er hab dann vor eyn gesetzlin gepfiffen.[1])

S. 26. Vnd *wie unser Horatius singt*[2])

Der Wassersauffer Reimengang
Gefallen nicht den Leuten lang u. s. w.

Und endlich S. 27. Was schads dem Ennio, *wann jhme schon der neidig tropff Horat,* der auch an dem bein gehuncken hat, *beschuldigt, sein gedicht zeigten meh Weins an dann Liecht* u. s. w.

So ist auf einmal Horaz, der in den zwei ersten Sätzen als Gesinnungsgenosse und Lobredner des Ennius erscheint — wie er sich ja auch selbst in der von Fischart hier benutzten Epistel darstellt — zu einem Widersacher desselben und einem hämischen Nörgler geworden. Und wie kommt das? Einfach weil Fischart flüchtig gelesen hat. Der betreffende Satz ist nämlich zum Teil aus dem folgenden französischen hervorgegangen (Prol. p. 6): *Comme bien faire* (sc. *escrire beuvant et mangeant) sçavoit Homere . . . . et Ennie, pere des poetes latins, ainsi que tesmoigne Horace,* quoiqu'un malautru ait dict que ses carmes sentoient plus le vin que l'huile. Es ist kaum glaublich, aber dennoch unwidersprechlich, dass Fischart jenen *malautru* mit *Horace* identifiziert hat, während Rabelais sie einander entgegenstellt.[3]) Zu erklären dürfte

[1]) Hor. Ep. I, XIX, 7.
Ennius ipse pater nunquam nisi potus ad arma
Prosiluit dicenda.

[2]) ib. 2.
Nulla placere diu nec vivere carmina possunt
Quæ scribuntur aquæ potoribus.

[3]) Wer mit diesem *malautru* gemeint sei, erklären die uns zugänglichen Commentare nicht. Sollte darin nicht eine Anspielung auf die literarische Fehde zwischen Erasmus und J. C. Scaliger liegen, welche durch des Ersteren *Dialogus Ciceronianus* (Basel 1528)

dieser Irrtum wol so sein, dass die Uebersetzung bei den Worten *ainsi que tesmoigne Horace (inn massen von im Horat schreibet)* abbricht, und dann zwei Seiten weiter genau an derselben Stelle mit *quoiqu'un malautru* wieder anhebt, wobei die Erinnerung an den vorher genannten Horaz hineingespielt hätte.

In einem Punkte ist auch Ganghofer an Fischart irre geworden, nämlich was die Uebertragung der Zahlenangaben betrifft. S. 81 (Anm.) weist er darauf hin, dass Fischart sich, was die Zahlen betrifft, starr an den französischen Text halte, und führt Beispiele an, wo *quatre-vingts* mit 24, und *six-vingts* mit 26 übersetzt ist. Daran schliesst er die Frage: „Einen Grammatikschnitzer dürfte man bei Fischart doch nicht annehmen. Was dann?“ Wir haben nun aber wol zur Genüge ersehen, dass wir Fischart gar manches zutrauen dürfen. Aus den folgenden Belegen, die wir vollständig anführen, erhellt, dass Fischart überhaupt keinen Unterschied machte zwischen *cent huict* und *huict cents*, *vingt quatre* und *quatre vingts* u. s. w.

32 *dix et sept mille* neuf cens treize vaches	167 *tausend sibenzehen*, treizehen Küh
34 *huict cens* treize aulnes	172 *hundert acht* dreizehen Saumballen
135 *sept cens mille* et trois	343 *hundert siben tausend* vnd trei

hervorgerufen, und von Scaligers Seite bis zu Erasmus' Tode mit grosser Heftigkeit geführt wurde? Diese Streitschriften fielen also gerade in die Jahre, die der Veröffentlichung des Gargantua vorangingen. In dem Ciceronianus wird nun auch der von Rabelais berührte Punkt erörtert. *Nosoponus* sagt (S. 10, ed. Tolos. 1623), er bereite sich durch Fasten auf die Dichterarbeit vor, worauf *Hypologus*: „At Ennius ipse pater nunquam nisi potus ad arma prosiluit dicenda.“ *Nosoponus*: „*Et ideo* **scripsit vinum olentia carmina.**“ *Bulephorus*: „Et satur est quum dicit Horatius, ohe.“ Scaliger ist darüber entrüstet: „Ennii carmina tanquam helluonis cuiuspiam, vinum olere dicis?“ (Or. I, 27) natürlich ganz mit Unrecht. Jedenfalls hat Rabelais hier eine „question brûlante“ berührt, die in allen Renaissance-Poetiken erörtert wird, u. a. auch von Opitz im III. Cap. seines Büchl. v. d. d. P.

155 *quatre vingts* quinze moutons *onze vingts* perdrix *sept vingts* faisans	375 *24* fünftzehen Hämmel *elf zwantzig* Repphüner 27 Phasanen
163 *quatre vingts*	385 *vier vnd zwentzig*
189 *six vingts*	419 *sechs vnd zwentzig*
190 *six vingts* quatorze millions *quatre vingts* neuf mille	420 *sechs vnd zwentzig* vierzehen Million *vier vnd zwentzig* neun tausend.

Was bei diesen merkwürdigen Schnitzern am meisten befremdet, ist der Umstand, dass Fischart das Vigesimalsystem der Franzosen nicht zu kennen scheint, indem er *alle* daraus entlehnten Zahlwörter verkehrt übersetzt. Und doch ist das kaum denkbar bei einem Manne, der Frankreich bereist hat, und also schon durch die Notwendigkeit des Zahlens auf die Geltung dieser Ausdrücke aufmerksam gemacht sein musste. Dazu kommt aber noch etwas höchst seltsames, was Ganghofer übersehen zu haben scheint: auch der französische Brauch, die Bruchzahl hinter das Substantiv zu setzen, war ihm nicht geläufig. Man vergleiche:

VIII, 34 quinze cens neuf peaux *et demie* de chiens.	173 fünfftzehen hundert neun Häut, *vnd dieselben zu eim theyl hünden.*

Hier ist *demie* aufgefasst als *à demi* oder *moitié*. Und wie steif ist das übersetzt!

37 *trois cents* aulnes *et demie*	178 *vierthalb hundert* gepäck.

Trotz der weiblichen Endung ist hier *demie* auf *cent* bezogen, und also construiert worden: *trois cents et demi (cent)*, d. i. $3^1/_2$ *hundert*. So muss auch die Übersetzung *fünffthalb hundert Ballen* (S. 171) für *neuf cents aulnes* (VIII, 34) dadurch entstanden sein, dass Fischart in seiner Vorlage *neuf cents aulnes et demie* fand. Endlich gehört hieher die schon oben teilweise aufgeführte Stelle:

XLVII, 190 six vingts quatorze millions deux escus *et demi d'or.*	420 sechs vnd zwentzig vierzehen Million zwo Kronen *vnnd ein halb Pistolet,*

wo Fischart offenbar den Zusatz *d'or* zu *escus* als den Namen einer Goldmünze fasst. Uebrigens sind auch arithmetisch richtige Uebertragungen, wie S. 190: *dreissig zwey = trente et deux, viertzig sieben = quarante sept, sechtzig sechs = soixante six* sehr wunderlich.

Nur in acht Fällen weicht der Text, wie er vorliegt, in den Zahlenangaben von der Vorlage ab[1]); dagegen hat Fischart sich darin gefallen, die ungeheuern Stoffmengen noch zu steigern, indem er z. B. die *aulnes* zu *Ballen* oder *Gepäck* macht. Nur S. 215 stehen *Seidlin* und *Mass* für *bussard* und *pipes*.

In derselben Anmerkung sagt Ganghofer, dass Fischart „trotz einer in so manchen Fällen ziemlich an den Text ange„lehnten Übertragung, doch wieder so manches, und zwar „absichtlich, beiseite lässt, was für einen Uebersetzer ein be„deutendes Moment sein sollte, z. B. die Treue in der Wieder„gabe der Wortspiele u. s. w.“ Für dieses u. s. w. dürfen wir auch wol „Redensarten“ einsetzen. Wir wollen also ferner die Weise erörtern, wie Fischart mit den zahlreichen idiomatischen Ausdrücken und Wortspielen verfährt.

Was zunächst die **Redensarten** und **sprichwörtlichen Wendungen**, also im allgemeinen die **Gallicismen** betrifft, so muss man allerdings Ganghofer beistimmen, dass es Fischart nicht darum zu thun ist, dieselben durch den möglichst genau

---

[1]) Es sind folgende:

209 vingt et sept cents mille huict cents trente et un	439 27 000000 Hundert treisig
39 soixante neuf millions	103 sechzig tausend million
202 vingt fois.	430 fünf vnd zwentzig Mal.

In der Vorlage stand wol *vingt cinq*.

90 onze quintaux six livres	256 eilff inn die zweilff vierteil eins Centners.

Auch hier muss die Vorlage anders gelautet haben.

33 dix et huict mentons	169 schier zehen Kinn.

Fischart las wol „dix *ou* huict.“

170 cent diables	396 1000 Teuffel (Druckfehler für 100?)
110 dix ou douze charges	310 zehen oder tausend last.

Ist *tausend* Druckfehler für *tutzend* oder *totzend?*

entsprechenden deutschen Ausdruck wiederzugeben. Sein Verfahren ist zweierlei: entweder er *übersetzt* die französische Redensart *Wort für Wort,* was natürlich einen Widersinn ergibt oder doch dem deutschen Leser unverständlich bleibt, oder er *setzt* an deren Stelle *etwas anderes,* wobei er sich gewöhnlich von zufälligen Anregungen, z. B. von Wortklängen, leiten lässt.

Am besten lassen sich diese Eigentümlichkeiten an der Uebersetzung des ch. XI „*De l'adolescence de Gargantua*" beobachten. Dasselbe besteht nämlich fast ganz aus einer Aufzählung von Redensarten und sprichwörtlichen Wendungen, deren Zweck im allgemeinen sein soll, das närrische, scheinbar unvernünftige Treiben der Kinder, ihre Gefrässigkeit, Unsauberkeit u. s. w. darzustellen, wenngleich auch manches mit unterläuft, was darauf keinen Bezug hat. Diese ziemlich trockene Liste hat Fischart in seinem 14. Kapitel mit einer Reihe von höchst gelungenen Zügen bereichert, welche sich hier und da zu kleinen Bildchen von unwiderstehlicher Komik gestalten. Schade nur, dass er sich nicht hat entschliessen können, den ganzen überflüssigen Ballast von unverstandenen französischen Phrasen kurzweg über Bord zu werfen. Wie es jetzt da liegt, wechselt immer Sinn mit Unsinn ab. Von den auf Druck- oder Lesefehlern beruhenden Übertragungen: *buckt sich offt nach den Mucken* und *dient wol in die Kuchen* ist schon auf S. 13, 15—16 die Rede gewesen.

In den folgenden Fällen hat Fischart **wörtlich übersetzt**:

50 se frottoit le ventre d'un panier (etwas zweckwidriges tun)	197 kratzt er jhm den Bauch mit eim Nonnenkörblin. (In *a*: mit dem Körblin)
battoit à froid (etwas an unrechter Stelle tun)	198 schlug und bauet im kalten.

Es ist dies wieder ein Beleg für die oben besprochenen *Doppelungen.* Gerade so, wie Fischart *fondoit* durch *goss und gründet* wiedergab, so übersetzt er hier erst *battoit* und dann das fast gleichklingende *bastoit* (im 16. Jahrh. noch gebräuchlich für *bastissoit*). Ganz ähnlich ist das folgende:

songeoit creux	traumet krauss im holen.

Dieser Doppelausdruck findet sich auch S. 157, wo *veine creuse (vena cava)* mit *kraus Holader* übersetzt ist. Er entspricht genau jenem *Besenbalach* und *kümälig oder zweibisch.*

faisoit le succré (d. h. etwa *sich zieren)*	stiess ihm Wurtz vnd Zucker auss Steinen.

Der deutsche Satz heisst allerdings etwas ganz anderes, hat aber doch vernünftigen Sinn. Fischart knüpft an das *succré* an, wofür er wahrscheinlich *succre* las (in dem Estiardschen Druck steht wirklich *succre)*, und dachte dabei an die Liebhaberei der Kleinen, Ziegelsteine zu Pulver zu zerreiben, welches dann Zimmt oder Zucker vorstellen soll.

retournoit à ses moutons.	kehrt zu seinen Hämmeln.

Darüber sehe man D. W. ad v. *Hammel.*

tournoit les truies au foin (absichtlich verkehrt antworten)	trieb die Säu wider umb zum Häu
battoit le chien devant le lion.	schlug den Hund vor dem Wild (in *a:* dem Löwen).

Die Lesart in *a* hatte jedenfalls mehr Sinn. Der Ausdruck bedeutet etwa: „er schlug den Sack und meinte den Esel".

trop embrassoit et peu estreignoit	vmbfasst viel vnd hielt wenig.

Das ist doch nur dem Kenner des französischen Sprichworts verständlich.

51 tiroit au chevrotin	199 schoss nach der Geisen oder den Geissennesteln.

Der Ausdruck heisst: *er sog am Ziegenschlauch (voll Wein).* Fischart fasste *tirer* als *schiessen*, und da er *chevrotin* nicht verstand, so liess er dem Leser die Wahl zwischen *Ziegen* und *Ziegenstricken* (?).

gagnoit au pied	gewan es zu fuss.

(Fersengeld geben, sich aus dem Staube machen).

Indertat eine recht alberne, mechanische Uebersetzung. Ebenso die folgende:

faisoit de tel pain soupe	macht ein Supp von solchem Brot.

Das *solchem* ist hier wieder ganz beziehungslos. Selbstredend bedeutet das franz. *tel* hier *tel quel;* d. h. *er nahm es, wie ers eben fand.*

croyoit que nues fussent paelles d'aerain et que vessies fussent lanternes.	(meynt), die Wolcken weren Woll oder blumentolter, dass Gewülck Spinnwepp oder Schinhüt,.... die Wasserblasen Laternen.

Der éine Ausdruck *que nues fussent paelles d'aerain (Eisenpfannen)* ist hier wieder verdoppelt. Fischart denkt sich die Sache zunächst so, dass das Kindchen bei dem Worte *Wolken* an *Wolle* oder *Dolden* erinnert wird. Dann nimmt er das Französische vor, und zwar übersetzt er nicht *paelles d'aerain,* sondern *toiles d'araigne* (älter für *araignée*) = *Spinnwepp.* Was ist nun anzunehmen? Hat er sich wieder verlesen? Fand sich etwa in seiner Vorlage der Druckfehler *toelle* (man bedenke, dass *toile* damals wie *toèle* oder *tèle* klang)? Oder verstand er den Ausdruck nicht, und wurde er durch den Anklang auf *toile d'araigne* geführt? In letzterem Falle könnten die *Schinhüt* wol aus Verwechselung von *paelles* mit *paille* hervorgegangen sein. — Unter *vessies* sind natürlich keine *Wasserblasen* zu verstehen.

saultoit du coq à l'asne	200 sprang vom Hanen zum Esel.

(etwa: sprang vom Hölzchen aufs Stöckchen).

mettoit entre deux verdes une mûre	setzt vnter zwey grüne ein zeitigen, vnter zwei dörre ein grünen, vnter zwey zeitige ein grünen, vnter zwei zeitige ein vnzeitigen.

Ein auffallendes Beispiel für Fischarts Lust am Variieren, über die er sich selbst S. 377 *(dann ich wills wandel haben)* lustig macht. Nicht nur werden *mûre* und *verde* vertauscht, sondern überdies letzteres buchstäblich und figürlich gefasst. Deutlicher ist die Redensart freilich nicht dadurch geworden.

gardoit la lune des loups	besah den Wölffen die Zän, besah sie im Mon, (bliess kein Muss, verbrant dass Maul), sah den Wolf des Mons, sah im Mon ein Männlin, das Holtz gestolen hett.

Auch diese éine Redensart erzeugt bei Fischart vier — andere. Den Ausgangspunkt bildet wieder ein Missverständnis. Er nimmt nämlich *garder* in der älteren Bedeutung *ansehen*, wofür jetzt nur *regarder* gilt. Damit wird natürlich aus dem ganz verünftigen Ausdruck: *Er hütete den Mond vor den Wölfen*, d. h. *Er tat nutzlose Arbeit*, das bedeutungslose: *Er besah den Mond der Wölfe*. Wie kann nun daraus Fischarts Uebersetzung hervorgehen? Wir meinen so: Der *Mon* oder *Mond* (mit offenem *o*) der Wölfe erinnerte ihn wahrscheinlich an das niederländische (resp. niederdeutsche) *mond*[1]), und da der *Mund*

---

[1]) Mit Niederland, seiner Sprache, seinen Bewohnern, Sitten u. s. w. war Fischart ohne Zweifel vertrauter, als mit Frankreich. Es geht dies schon aus der auffallenden Tatsache hervor, dass sich unter den aus eigener Kenntnis und Anschauung hervorgegangenen Zusätzen Fischarts zu dem *französischen* Romane fast keine Anspielung auf französische Dinge findet, während niederländische Redensarten, Bräuche u. dergl. sehr häufig erwähnt werden. Nebenbei bemerkt ist manches davon durch den Druck entstellt und unverständlich geworden. So steht z. B. unter den Zech-liedern und Sprüchen des 8. Cap. auf S. 149 auch: *O treinche, wie ein Weiche.* Dies ist die Lesart von *c*, welche Alsleben in den Text gesetzt hat, obwol schon der Reim beweist, dass die Drucke *a, b* das richtige: *Weinche* haben. Die Redensart *Wijntje en Trijntje* = *Wein und Weiber* ist noch jetzt in den Niederlanden allgemein gebräuchlich.

der Wölfe doch einen Sinn ergab, so schrieb er frischweg: *besah den Wölffen die Zän.* Befriedigt ist er aber dadurch nicht, sondern er dreht jetzt den Satz herum, und versucht es mit: *regardoit les loups à la lune: besah sie im Mon.* Nachdem er dann schon auf ein anderes Thema gekommen ist, fällt ihm hinterher noch der mythologische Wolf der Mondfinsternis ein, und endlich der allbekannte „Mann im Monde". Dieses tolle Spiel ist für Fischarts phantastische Natur recht bezeichnend.

52 (Et sabez quey) hillots! Que mau de pipe vous bire! | 301 ... jr Hillot, dass euch das vbel zur Pfeiffen schlag.

Die buchstäbliche Wiedergabe des gascognischen *hillot (fillot = Söhnchen, Jüngelchen)* ist um so seltsamer, weil es vorher schon durch zwei deutsche Benennungen ersetzt worden war[1]). Für *pipe (Fass, Tonne)* setzt Fischart dem Klange nach *Pfeife*, welches er hier in obscönem Sinne, gleich darauf aber als Tabakpfeife versteht: *dass euch das Maul an die Pfeiff müss wachsen!*

Endlich finden wir gleich im Anfang dieses Kapitels zwei Fälle, wo die Uebersetzung sich nur an den **Klang** des französischen Wortes anlehnt.

49 Tousjours se mascaroit le nez | 196 Allzeit ging er massgen[2]) mit der Nasen.

Bei dem provenzalischen *mascarer*, dessen Bedeutung: *schwärzen* ihm natürlich unbekannt war, dachte Fischart etwa an *mascarade* oder ital. *mascherare*, und so kam er darauf, den kleinen Gargantule eine Maskennase aufsetzen zu lassen.

Weiter heisst es: *aculoit ses souliers*, wofür Fischart sagt: *Auch verguldet er gern die schuh*, d. h. *er beschmutzte sie (mit Kot)*. Dies *aculer* heisst aber *austreten* (nfr. *éculer*). Die Uebersetzung lehnt sich sowol in der Bedeutung, als in

---

[1]) So sind auch S. 202 von den obscönen Kosenamen, welche den Ammen Gargantuas in den Mund gelegt werden, *dille* und *vibrequin* in *Dille* und *Vibrewin* umgedeutscht, während Fischart doch eine solche Unmenge von deutschen Namen zur Hand hat.

[2]) Ist dies nicht Druckfehler für *masgen?*

dem Klange an *cul* an. In *b* hat Fischart, mit dem Doppelsinn von *vergulden* spielend, hinzugefügt: *wie die alten Franken, von denen Lazius schreibt, doch macht er damit keinen Goldschlager reich.*

Wir schliessen hier verwandte Beispiele an, die uns in den übrigen Kapiteln aufgestossen sind. Die meisten zeigen, wie Fischart es liebt, mit dem Wortklange zu spielen; hier und da sollten sie ihm auch wol über Zweifel oder Schwierigkeiten hinweghelfen.

XVI, 72 grand *chiere*	229 gut krabatisch *geschirr*
XIX, 81 (nos faciemus bonum) *cherubin*	241 Cherubin vnd *geschirrium*
XXI, 91 marmonnoit toutes ses *kyrielles*	256 mammelt vnd mummelt er alle seine *Kirchen lös uns.*

Dies *Kirchen lös uns* ist wol zugleich eine scherzhafte Entstellung von *kyrie eleison.*

XLIII, 178 le voulant mettre *à sac*	406 wolt jm da sein *sächlin* machen.

Denselben Ausdruck für *den Garaus machen* braucht Fischart in einer späteren Einschiebung S. 179: *Graf Lupold, dem es* (das Schwert) ... *das sächlin machet.* Das ist doch jedenfalls keine landläufige Redensart, sondern vielmehr Reminiscenz.

VIII, 36 teinct en *graine*	177 inn *grän* geduneckt.

Diese Uebersetzung ist wol nur Notbehelf? Wir wüssten nicht, dass *Grän* jemals *Cochenille* oder irgend einen andern Farbstoff bezeichnet hätte.

XXXVI, 49 chargea sus les plus huppez	366 hieb inn den dicksten *hauffen.*

Das Wort *huppez* verstand Fischart wahrscheinlich nicht, aber der Zusammenhang legte ihm den Gedanken an niederl. *hoop* nahe.

XXIII, 103 de la chute n'estoit aulcunement grevé.	283 vom fall .... inn keinen weg *beschwert*, noch verruckt ward.

Hier hat ohne Zweifel die Erinnerung an lat. *gravare* hineingespielt. Das französische Wort bedeutet: *verletzen.*

Merkwürdig ist wieder folgender Fall: ch. IX, 41 führt Rabelais das geschmackvolle Sprichwort an: *A cul de foirard tousjours abonde merde.* Das war nun in *a* getreu wiedergegeben mit: *Ain durchläufiger Ars hat allzeit treck* (nebst einer Variante). Bei der Ueberarbeitung aber besann sich Fischart anlässlich *foirard* auf *foire,* und änderte nun folgendermassen: **Auff Märckten vnnd Kirchweihen** *find ein durchlauffiger Arss allzeit genug Trecks.* Hat er nun wirklich geglaubt, *foirard* bedeute *Kirmessgänger,* und dann *à cul* als dat. commodi aufgefasst? Oder hat lediglich der Gedanke an *foire* seine Aufmerksamkeit von dem Texte abgelenkt?

Zu Anfang des ch. XXXII (p. 133) gibt Pierochole auf die von dem Gesandten Gallet überbrachte Forderung Grandgousiers, einige mit Namen genannte Herren als Geiseln zu senden, die Antwort: *Venez les querir, venez les querir. Ils ont belle couille et molle. Ils vous brayeront de la fouace.* Aus dieser lakonischen Rede sind in *b* neun Zeilen (des Neudrucks) geworden. Lassen wir die spätere Einschiebung, als hier unerheblich, weg, so sagt „Kyklokopol" (343): *kompt vnnd versuchts, kompt vnnd versuchts: Ir habt schöne Mäuler darzu, Sucht, sucht, jhr werd die Bon finden . . . . . ., sie werden euch recht die Feig zeigen, vnnd die Kässkrapffen vnnd Küfladen einreiben.* Man sieht, dass Fischart diesen Worten eine ganz andere Wendung gegeben hat. Es ist kaum annehmbar, dass er *querir* missverstanden, und also in dem *venez les querir* nicht die berühmte Antwort des Leonidas erkannt haben sollte. Um so auffallender ist es aber, dass er diesen Zug verschmäht. Wie dem auch sei, er überträgt *querir* einmal durch *versuchts,* dann durch *sucht,* beides falsch. Weiter ändert er den folgenden Satz zur Anrede um, lässt *couille* aus und setzt für *molle,* (wofür bei Estiard *moulle* steht,) das anklingende *Maul.* Der Doppelsinn von *fouaces* ist durch zwei Wörter vertreten, von *brayeront* dagegen unbezeichnet geblieben. Bemerkenswert ist, dass die beiden eingeschobenen Redensarten: *die Bon finden* und: *die Feig*

zeigen im Französischen *(trouver la fève, faire la figue)* genau denselben Sinn haben. Die Phrase: *ils ont belle couille et molle* verstand Fischart wol nicht, und sie lässt verschiedene Deutungen zu. Wenn auch zunächst an *Mörser und Stempel* zu denken ist, wie aus *brayer = broyer* hervorgeht, so ist doch der untergelegte Sinn wol dieser: *„Sie sind hitzig, und werden euch was . . . . . .“* Bekanntlich wird *couille* vulgär häufig für „aufbrausendes Temperament, Hitze“ gebraucht, während anderseits *couille molle* etwa mit dem ebenso vulgären *fesse molle* zu vergleichen wäre. An letzteres schlösse sich denn die Unflätigkeit des *brayeront de la fouace* an.

In ähnlicher Weise greift Fischart aus der Antwort des Mönches (XLV, 85): *C'est bien rentré de picques,* das letzte Wort heraus, um daran eine andere passende Redensart anstatt der ihm unverständlichen zu knüpfen. Der Mönch spottet über die Einfalt des Pilgrims Lasdaller, der da glaubt, die Hässlichkeit seiner Frau werde sie vor den Nachstellungen der Mönche schützen. *„Das ist mir eine schöne Antwort“* entgegnet er höhnisch. Fischart aber lässt ihn sagen: *„Ja, Gesell, diss gestech begibt sich das mehrerteil bei liecht vnd Nebel.“* Der Ausdruck *gestech* geht offenbar auf *picques* zurück, womit hier aber die Figur im Kartenspiel gemeint ist.

Von wörtlich übersetzten Gallicismen haben wir, im Anschluss an die oben aus dem 14. Cap. angeführten, noch folgende zu verzeichnen:

Im ch. V (das Zechgelage):

22 je ne bois que par procuration.	125 ich trinck nicht dann durch Procuration.

Dazu hat Fischart in *b* eine Erklärung gefügt: *man muss mir jn einreden, vnnd einschmeicheln, ist besser, als giess man mirs ein.* Diese Auslegung ist aber nicht zutreffend; *boire par procuration* heisst *sein Brod in den Wein tunken.*

26 il (le vin) est à une aureille, bien drappé et de bonne laine.	153 er ist an eim Or wol betuchet vnnd am andern guter woll.

Der Sinn der seltsamen Redensart ist, wenn auch der Ursprung dunkel, ohne Frage: „es ist guter Wein, von vollem, mildem Geschmack.“ Fischart hat denselben völlig verfehlt, indem er das Komma nach *drappé* setzt und also zusammennimmt: *à une aureille bien drappé = an eim Or wol betuchet.* Da er nun mit dem übrig bleibenden *et de bonne laine* nichts anzufangen wusste, so setzte er *am andern (Or)* hinzu. Das Ganze sollte doch wol nur das blödsinnige Geschwätz eines Trunkenen bedeuten!

Aus ch. VI (von Gargantuas Geburt):

28. In dem Gespräch zwischen Grandgousier und Gargamelle braucht jener den gascognischen Fluch: *Sang de les cabres (chèvres)*, welches Fischart seltsamerweise in: *Bei dem Schneckenblut* (155) umändert. Hat er vielleicht die ihm unverständlichen Worte zusammengezogen: *de lescabres*, und daraus, um sich zu helfen, *de l'escargot* gemacht? Die Aehnlichkeit ist immerhin auffallend. — Ferner ermahnt Grandgousier die Aengstliche: *Couraige, ne vous souciez au reste, et laissez faire aux quatre bœufs de devant.* Die wörtliche Uebertragung letzteren Ausdrucks: *lass es die vier Ochsen da vornen schalten vnd walten* mutet recht fremdartig an, und kann unmöglich eine gangbare deutsche Redensart gewesen sein. Im 19. Cap. (S. 229) scheint die Erinnerung an diese Stelle eine sonderbare Aenderung veranlasst zu haben. Bei Gargantuas Abschied sagt der Vater im ersten Druck: *Wolan, das walt sie Gott.* In *b* ist daraus geworden: *Wolan, das walt sie und schalt sie der dahinden.* Der Sinn dieser Aenderung ist nichts weniger als einleuchtend.

In der Erzählung von der Niederkunft findet sich eine Anspielung auf einen französischen Schwank vom Teufel, der das Gewäsch zweier Gevatterinnen in der Kirche aufschreiben will, sich aber genötigt sieht, sein Pergament mit den Zähnen auszudehnen.

29 le diable .... escrivant le caquet de deux *galloises, à belles dents* alongea bien son parchemin.	157 der Teuffel ... mit *weissen Rubenzänen* das Pergamen, darauff der alten *Welschparlierenden* Weiber geschnader zucopieren muss..... erstrecken u. s. w.

Abgesehen von der ungeheuerlichen Satzconstruction, wovon später die Rede sein wird, bemerken wir, dass sowol *à belles dents*, wie *galloises* wörtlich als *schöne Zähne* und *gallisch* aufgefasst sind. Fischart hat es sich nicht versagen können, zu dem Adjectiv *weissen* noch *Ruben* zu setzen, weil es ihn an *weisse Rüben* erinnerte! Merkwürdigerweise hat er in dem vorhergehenden von ihm selbst eingeschobenen Vergleich von den kreiselspielenden Knaben denselben Ausdruck mit noch genauerer Anlehnung an den französischen: *mit den schönen zänen* gebraucht, wiewol auch dieses im Deutschen keinen Sinn hat[1]).

Ch. XIX, 84 sagt Janotus am Ende seiner Rede von einem *quidam latinisateur: il fut declaré heretique: nous les faisons comme de cire.* Dieses *les* bezieht sich auf den Begriff *heretiques*, der aus dem vorhergehenden zu entnehmen ist, woraus sich also der Sinn ergibt: *wir machen Ketzer, so leicht wie aus Wachs.* Fischart versteht etwas ganz anderes, etwa: *nous en faisons* d. h. *nous faisons de lui*, und bezieht dies Pronomen auf jenen Latinisator. Er lässt den Biedermann also sagen: *Wir prauchen jhn wie das Wachs.* Was das heissen soll, erhellt auch aus der Fortsetzung nicht, welche in der tollsten Weise vom Hundertsten ins Tausendste kommt, und die schöne Rede in trunkenes Lallen ausströmen lässt.

Ch. XXII, 96 endigt die Schilderung von Gargantuas Lebensweise mit dem Satze: *Puis dormoit sans desbrider jusques au lendemain huict heures.* Die wörtliche Uebertragung (271): *schlaffeten sie vnabgezäumt* scheint bedeuten zu sollen: *sie schliefen sofort darauf ein*, während *sans desbrider* vielmehr *ununterbrochen* heisst.

Ch. XXXIII, 141 brauchen die Räte Picrocholes in einer Entgegnung das Kraftwort: *Par la vertu non pas d'un petit poisson*, wol eine scherzhafte Wendung des sehr bekannten Fluches *vertu Dieu.* Das lautet bei Fischart (353): *Bey Sanct Franciscus leiden, nicht vmb ein kleins* (in *c* Zusatz: *heller werts Schneider*) *Fischlein.* Der *petit poisson* ist beibehalten,

---

[1]) Auch Gelbcke übersetzt (S. 46): *mit seinen schönen Zähnen.*

aber aus der Betheuerung ist eine Verneinung geworden. Worauf sich diese jedoch bezieht, bleibt unklar.

Ch. XXXIX, 61 gibt der schmausende Mönch bei seinen Tischreden einem landläufigen Spruchversehen: *„De tout poisson, fors que la tenche, prenez le dos, laissez la panche“* eine überraschende Wendung, indem er anstatt des Fischrückens etwas ganz anderes setzt: *prenez l'aile de la perdrix, ou la cuisse d'une nonnain.* Die komische Wirkung, welche das Bekanntsein des Spruches voraussetzt, muss natürlich in der Uebersetzung verloren gehen, wie in dem oben S. 23 erwähnten Falle. Sie lautet: *Von allen Fischen ohn vom Schlei vnd dem Niderländischen Schuhmacher, nemm* (in *b* noch *darfür) Rephünerflügel* u. s. w. (die Obscönität ist noch gesteigert). Der ndl. *schoenmaker* ist, nebenbei bemerkt, eben die Schleihe, welche vom Volksmunde wegen ihrer dicken Haut so benannt worden ist[1]).

Besondere Schwierigkeiten boten dem Uebersetzer die Kapitel IX und XII (Fischart XII und XV). Das erstere enthält eine Menge homonymischer Spielereien, Rebusse u. dergl., wie sie in der künstelnden allegorisierenden Dichtung des 15. Jahrh. so beliebt waren, und über die Rabelais sich weidlich lustig macht. Fischart hat die meisten, so gut es anging, umgedeutscht, wobei er wieder eine erstaunliche Sprachphantasie entwickelt. Dass dabei manches gezwungen oder sinnlos ausfällt, ist unvermeidlich; dafür entschädigt übrigens Fischart seine Leser, sofern sie an solchen Dingen Gefallen finden, durch eine Unmenge eigener Zusätze.

Den Hauptinhalt des ch. XII, *„Des chevaulx factices de Gargantua“* bildet eine äusserst rohe Gesprächsszene zwischen dem Hofmeister und dem Furier des Herrn de Painensac und dem naseweisen Bürschchen Gargantua. Die Weise, wie der junge Riesenkönig die einfältigen Gesellen prellt, erinnert leb-

[1]) Zwei völlig gleichbedeutende Wörter mit *und* zu verbinden, ist ebenfalls eine Eigentümlichkeit Fischarts. Gewöhnlich dient das erste zur Erklärung des zweiten, z. B. 175: *zu grossem nachteyl vnd interesse,* 186: *hoffnung und Espoir, pein vnd peen.*

haft an die Manier des heutigen Pöbels; so wird z. B. dem Ahnungslosen irgend eine dumme Frage vorgelegt, um ihn, falls er darauf „hereinfällt“, mit einer unflätigen Widerrede zu verhöhnen und dem Gelächter preiszugeben. Die Unflätigkeit ist bei Fischart womöglich noch gesteigert, aber das bischen Witz, was in den französischen Reden steckte, ist durch mangelhafte Uebertragung in die Brüche gegangen. Das „Gargantomänlin“ lädt zunächst den Herren einen schweren Hebebaum auf, indem er ungefähr sagt: „Da habt ihr einen „triesischen Gaul; wenn ihr nun noch einen Falken, sechs „Wachtelhunde und zwei Windhunde habt, so sind alle Reb„hühner und Hasen diesen Winter euer.“ Man vergleiche nun die Uebersetzung:

55 Je vous donne ce phryson; je l'ai eu de Francfort, mais il sera vostre: il est bon petit chevalet et de grande peine;

avecques un tiercelet d'autour, demie douzaine d'*hespanols* et deux *levriers,* vous voilà roi des perdrix et lievres pour tout cest hyver.

Par sainct Jean! (dirent-ils), *nous en sommes bien;* à ceste heure avons-nous le moyne.

206 ich schenck euch disen Frisischen Hengst. Ich hab jhn erst newlich zu Franckfort lassen kauffen, aber er soll ewer sein, es ist ein guts Rösslein, als klein es ist, so hart vnd arbeitsam ist es: Nempt *dises Fläcklin* (in *a*: *Fälcklin*) auch mit, vnnd ein halb Tutzend *diser Spanischen vnd Neapolitanischen Pferd,* dessgleichen dieser *Türckischen Walachen* zwen: *Secht da jhr Rephüner König* (*b*: nun seit jr wol begabt), ich setz euch zu König der Rebenhünlein disen gantzen Winter. Bei Sant Johans vbel, sagten sie, *wir möge es sein* (*b*: *oder nicht*), jetz haben wir den Mönch im Sack, (ja) trei Wachteln im (löche-

Je le vous nie, dit-il. *Il ne fut, trois jours a, ceans.*	rigen) Sack. *Nicht ein meit,* sprach er, *dz gesteh ich nicht, er war* (in *a, b*: *nicht*) *drey tag hierinnen.*

Von „*Secht da*“ an ist der deutsche Text ganz unverständlich. Fischart hat nämlich aus den Falken und Hunden ebenfalls Pferde gemacht, mit Anlehnung an den Klang von *Fälcklin*[1]), welches noch in *a* stand, und von *hespanols*. Diese Aenderung ist dadurch veranlasst worden, dass Fischart die conditionale Verbindung von *avecques (wenn ihr nun habt)* mit *vous voilà (so seid ihr)* nicht verstand; er zog also jenes *avecques* zu dem vorhergehenden *je vous donne,* und da Gargantua auf seinem Söller keine Falken und Hunde hatte, so musste F. natürlich Pferdenamen dafür setzen. In Folge dieses Missverständnisses übersetzt er nun *vous voilà* als selbständigen Satz mit: *Secht da jhr Rephüner König,* welch letzteres Wort er als eine Verhöhnung fasste, und durch die Anspielung auf die *Reben* zu motivieren suchte. Weiter wird dann das *nous en sommes bien,* wie oben S. 25 erörtert, missverstanden, und wahrscheinlich auf *Rephüner König* bezogen. Endlich ist die letzte Erwiderung Gargantuas ganz und gar verballhornt. Gargantua nimmt die Redensart vom Mönche mit Absicht wörtlich, und sagt: „der Mönch, den ihr jetzt hier zu haben behauptet, war seit drei Tagen *(trois jours a = il y a trois jours)* nicht hier.“ Fischart hat dieses *a* als Präposition zu *ceans* gezogen. Der Satz: *je le vous nie* ist wieder doppelt übersetzt, zunächst durch *nicht ein meit,* dann durch *das gesteh ich nicht.* Das Wort *meit* braucht Fischart gerne für solche Bezeichnungen kleiner Mengen, wie fr. *mie, bribe* u. dergl. (Vergl. z. B. S. 248: *nit ein Bettlermeitlin*).

Wir haben dies alles so ausführlich dargelegt, um an einem schlagenden Beispiele zu zeigen, wie an manchen Stellen die Missverständnisse sich häufen, und wie ganze Seiten da-

[1]) *Fläcklin* soll wol einen *Scheck* bezeichnen.

durch unverständlich werden. Wir könnten in derselben Weise die Stelle (56) *Mais (dict Gargantua) devinez combien y a de poincts d'aguilles en la chemise de ma mere?* bis *esventez* mit der Uebersetzung vergleichen, es würde ein ähnliches Resultat ergeben: Um der falschen Uebertragung *Nadelspitzen* für *poincts d'aguilles (Nadelstiche)* einen Sinn abzugewinnen, wird dem Texte, natürlich fruchtlos, allerlei Gewalt angetan. Schon der unflätige Inhalt verbietet ein näheres Eingehen auf diese Reden, sowie auf die, welche sich an das Wort *aubeliere* knüpfen, das Fischart sinnlos mit *Albenschleyer* übersetzt.

Auch die schon oben berührten Tischreden des Mönches (ch. XXXIX) entziehen sich der Besprechung. Manche darin vorkommenden Wortspiele sind Fischart offenbar entgangen, so z. B. p. 163: *il n'y a plus de moust. Germinavit radix Jesse. Je renie ma vie, je meurs de soif,* wo er *moust* auf das *Spanfärlin* bezieht, während es *Most* heisst, mit einer obscönen Nebenbeziehung *(mou)*, die durch das folgende *germinavit* etc. angedeutet wird. So merkte er auch nicht, dass *je renie ma vie* eine Verwünschung ist, die dem Klange nach schon ungefähr in dem auf französische Weise ausgesprochenen *germinavit* liegt, und übersetzte: *Was soll ich leben?*

Die bisher behandelten Stellen haben wir aus dem gesammten Material gewählt und, soweit möglich, nach gewissen Gesichtspunkten geordnet, weil sie uns geeignet schienen, die Haupteigentümlichkeiten von Fischarts Uebersetzungsweise ins Licht zu stellen, und einen Massstab zur Beurteilung der letzteren abzugeben. Soviel geht jedenfalls aus den angeführten Beispielen hervor, dass man sich nicht, wie Ganghofer, zu scheuen braucht, Fischart einen Irrtum oder Schnitzer zuzuschreiben, da er nicht nur sein Original stellenweise sehr flüchtig und ungenau gelesen hat, sondern auch seine Kenntniss des Französischen, sowol imbezug auf Syntax, als auf Idiom, keineswegs so allseitig und gründlich war, wie man allgemein anzunehmen scheint und wie es diese ungeheuer schwierige Arbeit erforderte. Ferner haben wir gesehen, welche bedeutende Rolle gewisse psychologische Momente bei seinem

Schaffen spielen, wie er sich oft mehr von lautlichen Anklängen und phantastischen Combinationen leiten lässt, als von scharfer Logik; wie endlich dies alles zur Folge hat, dass das geniale Werk allenthalben von recht schwachen, albernen, ja sinnlosen Stellen durchsetzt ist.

Ist diese Schlussfolgerung berechtigt, so wird es gestattet sein, den gewonnenen Massstab auch an die weiter zu besprechenden Stellen anzulegen. Wir führen also, den Kapiteln folgend, zunächst die **Constructionen** auf, welche Fischart vermutlich, gleich den oben erwähnten, missverstanden hat, und ferner die sonstigen **idiomatischen** Irrtümer.

In dem berüchtigten ch. XIII sagt Gargantua, nachdem er ein paar unflätige Verslein vorgetragen (p. 62): *je ne les ai faicts mie; mais, les oyant reciter à dame grand que voyez ci, les ai retenus en la gibessière de ma memoire.* Das Kerlchen hat demnach diese schmutzigen Sachen von einer der anwesenden Hofdamen gelernt. Offenbar führt Rabelais hier einen Seitenhieb auf den mehr als freien Ton, der damals auch in weiblichen höheren Kreisen herrschte. Dieser Zug ist in der Uebersetzung verloren gegangen, indem Fischart *dame grand* als Subjekt von *oyant,* und *Gargantua* als Subject von *reciter* fasst, während die Construction das Gegenteil erfordert. Jedoch auch an und für sich hat die Uebersetzung (214): *Aber weil dise grosse Gnadfraw hie zuhört, hab ichs im Seckel meiner gedechtnuss verhalten*“ keinen vernünftigen Sinn, sodass eine absichtliche Aenderung wol ausgeschlossen ist.

Ch. XXII, 59 heisst es, nachdem Gargantuas Spiele aufgezählt worden sind: *Après avoir bien joué . . . . ., convenoit boire quelque peu . . ., et soubdain après bancqueter: c'estoit sus un beau banc ou en beau plein lict s'estendre et dormir deux ou trois heures, sans mal penser ni mal dire.* Wenn also Gargantua genug gespielt hatte, beliebte es ihm auch, eins zu trinken, und gleich darauf zu „banketten“, d. h. „sich auf eine Bank zum Schlaf hinzustrecken“. Fischart übersieht, dass der Infinitiv *bancqueter* von *convenoit* abhängt, und fasst ihn als Substantiv, folglich *après* als Präposition,

weshalb er auch die folgende Construction ändern muss (269): *Gleich auff das bancketlin, war ein feine banck sampt dem banckpfulwen vnd sonst ein Faulbettlin zur Hand, darauff streckt er sich* u. s. w. Der Schluss *sans mal* etc. ist höchst sonderbar mit *„nicht dass er eim ein böss wort hett geben“* übersetzt.

Ch. XXIII, 101 ist von seinen Reiterkünsten die Rede:

et (sc. estoit appris à) de chascun costé, la lance au poing, monter sans estriviers.	279 Er kondt auch auff jede seit die glän inn der faust halten, vnd füren, on stegreiff das Pferd besitzen.

Hier ist der Zusammenhang zwischen *de chascun costé* und *monter* aufgehoben, und ersteres auf *la lance au poing* bezogen, wodurch natürlich die Einschiebung eines neuen Verbums: *halten* nötig wurde.

Ch. XXV, 113 nehmen die Hirten den Bäckern von Lerne vier bis fünf dutzend *von ihren* Kuchen ab:

et osterent de leurs fouaces environ quatre ou cinq douzaines.	313 dass sie *aller jhrer* notteln vnd Fladen (in *a:* deren etwann vir oder fünf totzend waren) mächtig worden.

Zum Schlusse machen die Hirten und Arbeiter sich über die Beraubten lustig,

qui avoient trouvé mal encontre *par faulte de s'estre signez de la bonne main au matin.*	dass sie so vbel angeloffen waren vnnd *mit einer guten hand zu morgen sich vbel kreutzgesegnet hatten.*

Es scheint, dass Fischart das *par faulte de,* anstatt als causale *Conjunction (weil sie nicht),* als Adverb zu *s'estre signez* aufgefasst hat, und dies durch *vbel* wiedergibt. Natürlich wäre so etwas unannehmbar, wenn sich nicht in früher behandelten Fällen ganz ähnliche Irrtümer als unzweifelhaft ergeben hätten.

Ch. XL, 170 fragt Gargantua den Mönch, nach welchem Brauch *(à quel usaige)* er sein Brevier lese. Die Antwort lautet: „Nach dem Brauche der (wegen ihrer Zuchtlosigkeit verrufenen) Abtei Fécamp.“ Fischart übersetzt *à quel usaige* mit *wafür*, wonach auch die Antwort ganz anders ausfallen muss: *Ja fragt, für den Bloen husten.*

Der Vollständigkeit halber führen wir noch einige kleine Versehen an. S. 425 fasst Fischart den Namen des Hauptmannes *Sebaste* als Ortsnamen: *vier Regiment, so zu Sebaste gemustert worden* für (XLVIII, 195) *compagnie de Sebaste.* Im ch. X hat er zwei Citate missverstanden: p. 47: *Aristoteles en ses problemes, et les* (Var. *des) perspectifs*, durch Uebersehung des Kommas und Auslassung des *et* mit: *in seinen fragen von der perspectiff* (195) übertragen. Ferner p. 48: *Alex. Aphrodisien, libr. primo, Problematum, cap. 19.* mit: (196) *im ersten Buch inn der 119 frag.* Im letztern Falle stand wol in Fischarts Vorlage (wie bei Estiard) C. XIX, und er las also: *Problematum centesimo decimo nono.*

Hieran schliessen sich Missverständnisse imbezug auf **einzelne Wörter.**

Prol. 7 je vous *pleigerai* tout ares metis.	29 ich will euch *Bürgen setzen.*

pleiger hat hier den Sinn „*Bescheid tun*“.

XIV, 66 les gros *piliers* de Enay	218 der gross *Pfeiler* zu Enach.
71 la *pile* sainct Mars	228 *Pfeiller* zu Sanct Marx.

Es sind hier nicht Pfeiler, sondern *Türme* gemeint.

XIX, 80 six *pans* de saulcisses	240 sechs *Häringsstangen* mit Würst.

Das Wort *pan* oder *empan* bezeichnet ein Längenmass. S. 247 lässt Fischart wirklich die Würste an Stangen tragen.

XXI, 88 ceste *honnesteté. entretenir*	251 die bewesene *Ehr. zuerzihen.*

Mit *honnesteté* ist die Gefälligkeit Gargantuas gemeint, die Glocken herauszugeben.

XXII, 95 le dormir m'a *valu* autant de jambon.	269 dass schlaffen hat mich allzeit so viel Schuncken *gekost.*

Gargantua will sagen, dass der Schlaf ihm dasselbe leistet, wie der Schinken: er macht ihm Durst. Die Uebersetzung hat in diesem Zusammenhange keinen erkennbaren Sinn.

96 *par ma conscience*	270 *auff mein trew.*

Der Ausdruck ist keine Beteuerungsformel, sondern bedeutet: „*soviel ich weiss*".

XXIII, 101 (De sa lance) *acul-loit* une arbre, *enclavoit* un anneau.	278 *stutzten* an eim baum, *zer-sprengeten* ein ring.

Mit *aculler* ist *umstossen* gemeint; *enclaver un anneau* ist das bekannte *Ringstechen*. Es ist sehr auffallend, dass Fischart, der in allen solchen Dingen so gut Bescheid weiss, dies nicht verstanden hat.

103 le retenoit (le basteau) *en pleine escluse* couroit sus les *branquars (Raen)*	283 hielts *im mittelen lauff* auff. auff dem rand, am bort, auff der spitze.
XXVIII, 122 le cri des *navrés*	326 geschrey von *erschlagenen.*

Das ist noch fast von allem das Wunderlichste, dass Fischart *Erschlagene* schreien lässt!

Ebenso komisch berührt das folgende: *vnnd als sie die arme Leut also* tod *vnd verwund inn den Reben ligen sahen (ruez parmi la vigne et* blessez à mort), *erbarmeten etlich sich vber sie, höreten etlich Beicht.* Auch hier macht der Druck von 1596 es wahrscheinlich, dass ein Druckfehler des französischen Textes die Schuld war. Dort steht nämlich *tuez* anstatt *ruez.*

XXXII, 134 *en toute force*	344 *nottringlich* (es heisst: *mit aller Macht).*

135 *affustoit* quelque piece	345 ein stuck Büchssen *beschoss.*

Soll das heissen: „erproben (durch Schiessen)“, oder „mit einem Bretterverschlag umgeben“? An einer anderen Stelle (S. 38) ist Fischart durch *affuster* auf den Gedanken „mit Holz versehen“ gekommen.

XXXIII, 141 *villain humeux* Grandgousier	353 *Koderrotzigen Filtz*

villain heisst hier nicht *Filtz*, und *humeux* nicht *schleimig*, sondern *Weinschwelg.*

XXXIII, 143 je ne crains que ces *diables de legions* de Grandgousier.	359 ich förcht mich nur vor des Grandgusiers *Legion Teuffeln.*
XXXVII, 152 un *phantosme*	372 ein *gespenst.*

Es handelt sich um eine Puppe in Menschengestalt, die den Pferden ins Futter gelegt wird. Rabelais nimmt das Wort in dem Sinne, wie es bei Medizinern gebräuchlich.

XXXIX, 161 un estomac pavé, creux comme la *botte* Sainct Benoist.	383 eyn gefüterten magen wie S. Benedicts *Stiffel.*

Gemeint ist ein grosses *Fass (botta = Butte)* im Benedictinerkloster zu Bologna.

162 les yeux rouges comme un *jadeau de vergne.*	384 rote augen wie eyn *Indianischer Han.*

Hier ist für das nicht verstandene *(Schüssel aus Erlenholz)* doch etwas passendes gesetzt.

XLVII, 192 ni *preu (vorteilhaft)* ni raison	421 weder *vernünfftig* noch billich.
L, 202 C'est la nature de *gratuité;* car le temps... augmente et accroist les bienfaicts.	431 solches vermag *gütliche freundlichkeit,* das auch die zeit... die gutthaten häuffet vnd mehret.

Fischart meint die Güte und Freundlichkeit des edelmütigen Siegers, während *gratuité* das Gefühl des *dankbaren* Besiegten bezeichnet.

LV, 218 Les licts estoient de *broderie*	450 die bett alle mit *vmbhängen.*

Im folgenden veranlasst der Irrtum auch eine kleine Aenderung:

XXV, 112 *tribard* qu'il portoit *soubs* son aisselle	312 *Hebel,* den er *vff* der Achsel trug.

Da Fischard unter *tribard (Knüppel)* einen Hebebaum verstand, konnte er ihn nicht mehr unterm Arm tragen lassen. Seltsam ist es freilich wieder, dass Forgier sich da zum Vergnügen mit einem Hebel schleppen soll. Auch lässt ihn Fischart das Geld, anstatt aus dem Gürtel *(baudrier),* aus einem *Kochersperger hütlin* ziehen.

Es könnte, wie schon oben bemerkt, in diesem oder jenem der bis jetzt besprochenen Fälle ebensowol willkürliche Abweichung vom Text vorliegen, wie ein Versehen oder ein Irrtum von Seiten Fischarts. So ist es z. B. recht wol möglich, dass er anstatt „Betten mit gestickten Decken" lieber „mit Umhängen" sagt, weil ihm der Ausdruck eben einfiel, und was dergleichen Unberechenbarkeiten mehr sind. Angesichts dieser Unsicherheit haben wir eine ganze Reihe von ungenauen oder falschen Uebersetzungen übergangen, um sie zu den zahlreichen grösseren und kleineren Aenderungen zu stellen, welche Fischart sich bei seiner Arbeit gestattet hat.

Was also diese **Abweichungen** betrifft, so sind sie wol dazu angetan, denjenigen, der Fischarts Intentionen nachgeht, und ihn sozusagen bei der Arbeit beobachtet, gänzlich irre zu machen. Er selbst gibt uns zwar über seine Absichten folgenden Aufschluss: (S. 14) „Doch bin ich an die Wort „vnd Ordnung vngebunden gewesen: vnnd mich benügt, wann „ich den verstand erfolget: auch hab ich jhn etwan, wann „er aus der Küheweyd gangen, castriert, vnd billich vertiert,

„das ist, vmbgewand“. Es will uns aber scheinen, dass wir ihn hier nicht so recht beim Worte nehmen dürfen. Denn wo hat er denn eigentlich sein Original „castriert“? Hat er nicht gerade das Gegenteil getan, indem er nicht nur keine einzige anstössige Stelle gestrichen, sondern den Schmutz und die Obscönität derselben mit sichtlichem Behagen noch überboten hat? (Sich z. B. S. 48—49). Der einzige Punkt, in dem er zurückhaltender ist als Rabelais, dürfte der Gebrauch des Namens Gottes, und gewisser Bibelstellen sein. So ist auch der erste Teil seiner Behauptung, „er habe sich nicht an „die Worte und Constructionen gehalten, sondern sich mit „dem Sinne begnügt“, keineswegs zutreffend. Denn während er sich, wie wir schon mehrfach beobachtet, bisweilen auffallend ängstlich an Wort und Satzbau des Französischen anschmiegt, wodurch die Uebersetzung steif und undeutsch ausfällt, gestattet er sich an anderen Stellen so eingreifende Aenderungen, dass durch sie der „verstand“ bedeutend modifiziert, oft sogar geradezu entstellt wird, *ohne dass sich dafür der geringste stilistische oder sachliche Grund auffinden liesse;* und zwar betrifft dies sowol einzelne Wörter und Ausdrücke, wie ganze Sätze. Warum muss z. B. Gargantua anstatt *rotbrauner (fauves), blawe Kniestiefel* (229) tragen? Warum heisst es (176): *sammat vnd so viel Plauen Atlas* für *velours bleu cramoisi?* Warum *gemeynlich* (194) für *naturellement; eyn Ader* (378) für *le nerf de la mandibule; Schelme* (201) für *bourriquets; übten sich* (291) für *s'esbaudissans; so vortheilig einander zuentsetzen* (420) für *tant prudens à l'adventure; erholt* (423) für *repu; geschicklichkeit* (424) für *diligence; Vergleichung* (451) für *sympathie; stutzten sie weiter* (404) für *repasserent par le dessus* u. s. w. u. s. w., während solche für den deutschen Leser ganz sinnlose Ausdrücke, wie *vieille lourpidon* (XLIX, 198) und *au coupelaud* (XIV, 66) sorgfältig herübergenommen werden: *Loupidonisch Vettel* (426); *im copulat* (220)?

Lässt sich hierin also keine Consequenz erkennen, so können wir doch auch einige Abweichungen begründen oder erklären. So versteht man, dass Fischart da, wo Rabelais

das Wort *alemant* in wegwerfendem Sinne braucht, dafür lieber *böhmisch* oder *wendisch* sagt:

XXI, 89 se peignoit de pigne de *Almain* (d. h. *mit den Fingern).*	251 mit eim *Bömischen* sträl
XXIII, 100 n'y entendoit *le hault alemant.*	276 weniger darinn, als inn *Knifwendischer* . . . . . sprach verstand.
102 non au sault *d'Alemant*	281 noch des *Böhmischen* sprungs.

Dass er Fremdwörter, wie *Cecias* durch deutsche, und Namen von speziell französischen Speisen, Kleidungsstücken (wie z. B. S. 252) durch dem Deutschen bekanntere ersetzt, ist einleuchtend. So begreift man, warum (446) die Landsknechte ihre Reissspiesse auf dem *Nacken* tragen, während sie bei Rabelais die Lanze auf den *Schenkel* stützen. Wie er mit Eigennamen, zumal von Oertlichkeiten, verfährt, ist schon erwähnt worden. Unter diesen kommen jedoch zwei höchst sonderbare Verdeutschungen vor, deren Sinn uns entgeht:

XXIII, 97 un jeune page natif de *Basché.*	273 einen jungen Knaben, bürtig auss dem Land, *da man* (*Kompt jhr*) *grüsset.*

Durch welche Gedankenverbindung Fischart hier darauf kam, ein Land als ein solches zu bezeichnen, wo die Worte *kommt ihr* als Gruss gebraucht werden, ist uns unerfindlich. Möglicherweise ist der Name *Basché* oder *Baschez* irgendwie dabei im Spiele. Fast ebenso rätselhaft ist folgende Uebersetzung:

LIII, 209 (Gargantua) assigna, *sus la recette de la Dive,* 1696000 escus au soleil etc.	439 Vnnd jedes Jar... schafft er *auff Legdare* sechtzehen hundert u. s. w.

Da die *Dive* ein kleines, sumpfiges Flüsschen ist, so steht eine Anweisung auf deren Zölle gleich mit nichts. Hatte nun *auff Legdare* einen ähnlichen ironischen Sinn? Das D. W. führt es nicht auf. Wir vermuten eher, dass *Legdare* eine

komische Umdeutung des lat. *Laetare*, des Sonntagsnamens, ist, wie sie Fischart sehr liebt. (Vgl. *mein Heimen ehe* aus *Hymenaee* (101) und das oben (S. 43) erwähnte *kirchen lös uns*).

Sehr einleuchtend ist der Grund, warum Fischart in folgender Stelle (XXIII, 97): *Puis alloit es lieux secrets... Là son precepteur repetoit ce que avoit esté lu* das *là* in *demnach* änderte. Den Ort fand er mit Recht wol sehr ungeeignet.

Anderswo lässt sich die Aenderung auf Fischarts Vorliebe für Reimspiele und Nachahmung von Wortklängen zurückführen:

Prol. 3 tel est vestu de cape hespanole qui, en son couraige, nullement affiert à Hespagne.	22 viel tragen Spanische *gesäss*, die doch den Spaniern gönnen alles *böss*.

wobei Fischart übrigens wol *couraige* verkehrt als *Herz, Gemüt* aufgefasst hat.

XXXVI, 150 en osta les rameaux, et le para pour son plaisir.	368 behieb jhm die *äst*, vnnd machts wie jhrs gern *esst*.
XXII, 95 Après avoir bien joué, *sassé*, *passé* et beluté le temps,	269 Wann er dann genug gespielt, *gerasselt*, *gefesselt*, *gekesselt* vnd die zeit verrammelt hett,

Eine hübsche Wendung, die Fischarts Herzen Ehre macht, bietet die folgende Stelle, wo die Bedeutung von Gargantuas Leibfarben erklärt wird:

IX, 40 Par icelles, vouloit son pere qu'on entendist que ce *lui* estoit une joie celeste.	184 Dadurch er zu verstehen gab, wie ein himlische freud er *seim Völcklin* seie.

Bei Rabelais bezieht sich *lui* auf Gargantua selbst, dessen Volk nicht erwähnt ist.

Am Schluss der Glockenrede (XIX, 83) wird von jenem „latinisateur“ (s. S. 47) gesagt, dass er sich über den Lärm der Glocken beklagte „*pour ce qu'elles lui engendroient la chronique aux tripes du cerveau.*“ Das Wort *chronique* bedeutet hier

chronischer Kopfschmerz, wol nicht ohne Anspielung auf *colique* im Zusammenhang mit *tripes*. Die Uebersetzung lautete in *a:* (S. 244) *das Metzisch Geschütz, die Kanon*[1]*, vnd Chronik im Eingeweid des Hirns*. Später ist das im Deutschen sinnlose *Chronik* (wie auch *Kanon*) gestrichen worden. Das *Metzisch geschütz* soll bei denen, die von der Belagerung von Metz durch Karl V (1553) gehört haben, den Gedanken an betäubenden Lärm erwecken. Auch S. 289 wird das *geschütz vor Metz* in diesem Sinne erwähnt.

In allen folgenden Fällen dagegen, die oft recht erhebliche Aenderungen darstellen, sind wir entweder auf Mutmassungen angewiesen, oder erscheint die Abweichung als reine Willkür.

Prol. 7 A Demosthenes fut reproché ... que ses oraisons sentoient *comme la serpilliere d'un ord et sale huilier.*	28 dass seine Orationen *wie ein Salat nach öl* stancken.

Dass Fischart anstatt „Sackleinenschurz eines schmutzigen Oelhändlers" einfach *Salat* sagt, ist ganz gegen seine Gewohnheit, drastische Ausdrücke seines Originals noch zu verstärken und zu häufen. Er verstand also wol *serpilliere* nicht, und es dürfte nach allem, was wir schon gesehen haben, nicht unmöglich sein, dass der Klang des Wortes *sale* ihn auf *Salat* führte.

Höchst auffallend ist folgende Stelle, wo sich Fischart Zusätze und Aenderungen gestattet in einer Erzählung, die anatomische und obstetrische Kenntnisse voraussetzt, und wo er also Grund hatte, an Rabelais' Worten nicht zu rütteln. Sie steht im 9. Cap. (von Gargantuas Geburt) S. 157. Durch das der Kreissenden von einer alten Vettel eingegebene „restrinctif" ist dem Kinde der natürliche Weg verschlossen worden. Darauf fährt Rabelais fort (VI, 29):

---

[1] Nach dem D. W. käme *Kanone* im Sinne von *Geschütz* im 16. Jahrh. noch nicht vor.

Par cest inconvenient furent au dessus *relaschez les cotyledons* de la matrice, *par lesquels* sursaulta l'enfant

Diesem vnfall nun zuweren, worden jhren gleich die *Seitenwehr* der Mutter *mit Hasenlupp bestrichen*, auch gar erlassen vnd eröffenet, *on den angebundenen Naterschlauch. Daruon* fing das Kind an zu erschrecken vnd erhupffet . . . .

Wie kam doch Fischart zu dieser sinnlosen Darstellung? Denn dass jenes Bestreichen mit Salbe unter den auch von ihm angenommenen Voraussetzungen ein Ding der Unmöglichkeit war, leuchtet von selbst ein. Es ist wol als Ausgangspunkt der Abweichung vom Texte ein Missverständnis anzunehmen, und zwar, dass Fischart für *par* entweder *pour* las, oder es doch in diesem Sinne auffasste, etwa als wenn da stände: *pour parer à cest inconvenient*. Dadurch wurde er veranlasst, in *furent relaschez* nicht eine natürliche Folge der unteren Strictur, sondern irgend einen Eingriff zur Aufhebung derselben zu suchen. So ersann er also das *Bestreichen* mit Salbe, und fügte dann nach seiner bekannten Weise mit *auch* die richtige Uebersetzung: *erlassen vnd eröffenet* hinzu. Unverständlich bleibt uns dann freilich der Zusatz von dem „Naterschlauch“ (wol „Nabelschnur“?). Weiter wurde nun das auf *cotyledons* bezügliche locale *par lesquels* causal als *par quoi* genommen und mit *daruon* übersetzt. Das Wort *Seitenwehr* ist wol auf den Gleichklang von *coty* (ledons) und *costé* zurückzuführen. Was endlich die „Hasenlupp“ betrifft, so ist es auffallend, dass das Wort (unseres Wissens) eine corrosive, zusammenziehende Salbe bezeichnet, während die Wirkung hier gerade die entgegengesetzte sein soll. Kurz, wir vermögen in diesem Unsinn nicht, wie bei Rabelais, Methode zu entdecken.

Ch. VII, 33 sollen die Wärterinnen des kleinen Gargantua, ihn zu ergötzen, an Gläser mit einem Messer, oder an Flaschen mit dem Pfropfen klöpfeln:

sonner des verres avecques un couteau, ou des flacons avecques leur toupon.

170 mit den *Ketten vnd schrauben* an den Flaschen rasseln.

Es ist nicht abzusehen, warum *verres* und *couteau* nicht übersetzt sind. Hätte Fischart sich den Text *vorlesen* lassen, so hätte er allenfalls aus *verres* wol *fers* (Ketten) heraushören können.

Aus dem Kapitel von Gargantuas Kleidung verzeichnen wir:

VIII, 35 (Pour la braguette furent levées . . .) et fut la forme d'icelle comme d'un *arc boutant*,

bien estachée joyeusement *à (deux belles boucles d'or, que prenoient) deux crochets d'esmail.*

174 (Zu dem Latz nam man auss . . .) dessen form ward fein gemodelet nach gestalt *eines gespanten bogens, wie er zu Roan in der kirchen hangt . . . . ., wol angehefftet, Lustig mit zwen starcken eingelöten Hacken von Glockenspeiss gegossen.*

Fischart hat schwerlich unter *arc boutant (Strebepfeiler)* einen gespannten Bogen verstehen können, und er wählte dies Bild wol nur, um die Erinnerung an einen solchen Bogen, den er in der Kathedrale zu Rouen gesehen haben mag, anzubringen. Sonst müsste man annehmen, dass in seiner Vorlage etwas von den Strebepteilern dieser Kathedrale gestanden hätte. Das Folgende ist durch die Weglassung der eingeklammerten Worte ganz unverständlich geworden: es waren doch zur Anheftung der Hosen (etwa an den *pourpoinct*) Schnallen (boucles) und Haken (crochets) nötig. Schon das Komma nach *angehefftet* beweist, dass hier ein Irrtum obwaltet. Auch ist es unerfindlich, warum die Haken von Glockenspeiss, Messing, sein sollen.

36 Pour la quarrelure d'iceulx furent employées onze cents peaux de vache brune, *taillées a queues de merlue.*

176 Zu den schuhsolen wurden geprauchte eilf hundert Prauner Kühäut . . . ., *vndersetzt vnd durchgezogen mit Ochsensennen und Stockfischschwentzen.*

Im Original steht, dass die Häute in Form von Stockfischschwänzen ausgeschnitten waren. Ist es ein beabsichtigter Unsinn, dass Fischart die Sohlen mit Stockfischschwänzen zusammennähen lässt?

36 Pour son saie, furent levées 1800 aulnes de velours brodé à l'entour de belles vignettes, et, par le milieu, *de pintes d'argent de canetille, enchevestrées de verges d'or* avecques force perles.	177 vmbher fein gebordirt mit Schönen gefiehelten Zünglein vnd Laubwerck .... Auch vber Rucken, Arm vnnd Prust *mit Guldenen Passamenten eingefasset*, vnnd mit Perlin bestickt.

Auch hier ist die Aenderung nicht gerade eine Besserung zu nennen, zumal was das *eingefasset* betrifft, denn das bedeutet doch im Grunde dasselbe wie *vmbher gebordirt*. Wir werden in der Folge noch öfter bemerken, dass Fischart sich bei solchen ausführlichen Beschreibungen den Gegenstand nicht klar vor Augen stellt.

39 Au doigt medical d'icelles eut un anneau faict des quatre metaux ensemble, en la plus merveilleuse façon que jamais fust vue, *sans que l'acier froissast l'or, sans que l'argent foullast le cuivre.*	183 Am Artztfinger oder Hertzfinger hette er einen Ring von vier metallen .... auff die wunderlichst weiss, die einem je zu gesicht kommen mag, zugericht, *dann der Stahel verzeret, schwechet vnnd schändet nicht das Gold, noch das Silber das Kupfer.*

Rabelais erzählt ganz deutlich: „der Ring war aus vier Metallen zusammengeschweisst, ohne dass diese sich doch *berührten*“. Solche Wunderdinge kommen ja in mittelalterlichen Romanen sehr häufig vor. Nun ist es freilich denkbar, dass Fischart, obwol er es sonst damit nicht so genau nimmt, an der Unmöglichkeit Anstoss genommen, und den Sinn deshalb anders gewandt hätte. Was er sich aber bei dieser

Wendung gedacht hat, ist unklar, denn jedenfalls sollte doch das Kupfer sich zum Silber verhalten, wie der Stahl zum Golde, und nicht umgekehrt. Am wahrscheinlichsten dünkt es uns, dass Fischart die Wörter *froisser* und *fouller* in *diesem Zusammenhange* nicht verstand.

Im Kapitel von Gargantuas Farben (IX) spricht Rabelais zu seinen Lesern:

40 Mais, sans vous mouvoir, courroucer, eschauffer, ni alterer *(car le temps est dangereux)*, respondez-moi, si bon vous semble. D'aultre contrainete ne userai envers vous, *ni aultres quels qu'ils soient.* Seulement *vous dirai un mot de la bouteille.*

184 Aber euch nit zuverrucken oder zuverzucken *(dan die zeit sind gefärlich)*, so antwortet mir, seit jr frisch, (dan strenger will ich mit euch nit faren, sonder *allein etwas auss meiner flaschen schrauben).*

Die Infinitive *mouvoir* etc. hat Fischart auf das Subjekt *ich* bezogen. Sodann fasst er *le temps* als *Zeitläufte*, während Rabelais doch wol sagen will: „es ist zu warm, um sich zu alterieren." Die scherzhafte Wendung: *jetzt kommt was von der Flasche* (also spitzt die Ohren!), womit Rabelais gleichsam seine Leser prellt, ist ebenfalls verloren gegangen.

Die auf den ersten Blick befremdende Uebersetzung:

XI, 52 toujours tastonnoit ses gouvernantes, c'en dessus dessous, c'en devant derrière.

201 griff allzeit seinen Seugamen *zum Aug, weiss nicht wie hoch,* hinden vnd fornen.

erklärt sich aus der Stelle S. 400: *jene Magd, deren der Scherer wolt zum Aug greiffen* u. s. w.

Ch. XII, 54 werden die hölzernen Pferde Gargantuas aufgezählt:

Encores en eut-il dix ou douze *à relais*, et sept pour la poste.

203 folgends noch zehen *zu dem prangen*, vnnd siben zur Post.

Es muss hier irgend ein Irrtum im Spiele sein, denn welcher Grund lässt sich erdenken, warum Fischart lieber: *Pferde zum Prunk,* als zum *Wechseln* oder *Vorgespann* gesagt hätte? Sollte er etwa *reluis* oder *reluir* gelesen haben?

Die Beschreibung von Gargantuas Saumtier (XVI, 71) ist Wort für Wort übertragen, bis auf das Sätzchen: *avoit poil d'alezan toustade, entreillizé de grises pommelettes.* Anstatt dessen heisst es bei Fischart (228): *vber dem Rucken ein schwartzen striemen, nach Neapolitanischer farb Fliegengetreifft, vnnd mit growen würwelen gezeichnet.* Die Aenderung von *poil d'alezan toustade* hat wol keinen anderen Grund, als dass letzteres Wort Fischart unverständlich war. — Weiter heisst es, wo die Rede auf andere langschwänzige Tiere kommt:

27 moutons de Surie, esquels fault *affuster une charrette au cul, pour la* (sc. la queue) *porter,* tant elle est longue et pesante.

228 Hämmel in Syrien, denen man *einen Karren mit Holtz geladen darauff* (nl. den Schwanz) *bind, Holtz zur kuchen zuführen,* als lang vnd stark ist er.

Diese Abweichung von der Wortbedeutung bei strengstem Festhalten der Construction ist so auffallend, und ergibt etwas so Widersinniges, dass man an ein Missverständnis glauben muss. Fischart hat jedenfalls bei *affuster,* wie schon oben (S. 56) bemerkt, an *fust (Holz)* gedacht. Wie er sich aber weiter die Construction zurechtlegte, bleibt ein Rätsel.

Aus ch. XVIII, von Janotus' Sendung, ist folgendes zu erwähnen:

Maistre Janotus erscheint zu Anfang

78 bien antidoté l'estomac de *coudignac de four* et eau beniste *de cave.*

236 den Magen wol antidotirt vnd eingeweihet mit *Höllenküchlin auss dem Höllhaffen inn der Fägisch vnd Pfaffentäsch,* vnnd mit Weihwasser *auss dem Weisteyn vnd Kessel.*

Dieses „Weihwasser aus dem Keller“ ist natürlich *Wein*. Man muss sich wundern, dass Fischart diesen Scherz nicht mitnimmt; wahrscheinlich entging ihm der Doppelsinn, sonst hätte er wol nicht zu *Weihwasser* das selbstverständliche *auss dem Weisteyn vnd Kessel* gefügt. Unter *coudignac de four (Konfekt aus dem Backofen)* ist *Brod* zu verstehen. Dafür sagt Fischart *Höllenküchlin,* um daran ein Wortspiel mit *Hölle* und *Fegefeuer* (?) zu knüpfen, das uns dunkel ist. Für *Fägisch* findet sich auch *Fegäsch:* das D. W. gibt als Bedeutung einfach *purgatio*, ohne weitere Erklärung. Man begreift aber nicht, was denn „aus dem Höllenhafen im Fegefeuer und der Pfaffentasche“ heissen soll.

Nachdem Gargantua sich mit den Seinen über den Empfang der Abgeordneten beraten hat, wird beschlossen:

79 qu'on les *menast au retraict du goubelet,* et là on les fist boire rustrement.	238 dass man jnen... zum pott auffpliss, den willkomm fürstelt, *vnnd einen jeden mit eim müsigen glass arrestiert,* vnd sie recht wol sauffen liess.

Der Ausdruck *retraict du goubelet* steht scherzhaft für *Trinkzimmer*. Fischart hat ihn dreimal übersetzt: die beiden ersten Wendungen geben ungefähr den „verstand“ wieder: *zum Trinken einladen;* die dritte: *mit eim müsigen glass arrestieren* ist schon durch ihre Seltsamkeit verdächtig. Sie scheint sich bekanntermeise mehr dem Wortlaut des Originals anzuschliessen; *mit eim glass* geht ohne Zweifel auf *du goubelet* zurück. Sollte nun das auffallende *arrestieren* nicht in dem für Fischart wol unverständlichen *au retraict* stecken? Bei der Flüchtigkeit im Lesen gewisser Stellen, welche wir wiederholt beobachtet haben, wäre es nicht undenkbar, dass er *auretraict* zusammengefasst, und anstatt dessen *arrestoit* oder *arresteroit* gelesen hätte.

Ch. XX nach der schönen Glockenrede bricht die ganze Gesellschaft in so unbändiges Lachen aus, „que les larmes leur venoient es yeux“

84 par la vehemente concussion de la substance du cerveau, *à laquelle* furent *exprimées* ces humidités lachrymales et transcoulées jouxte les nerfs optiques.

245 durch die hefftige erregung der Substantz des Hirnes, *dadurch* dise zäherliche feuchtigkeit *aussgetrocknet*, vnd zu dem Optischen Nerfen ausszurinnen getriben worden.

Die Aenderung von *exprimées* in *aussgetrocknet* ist bei der sonst fast wörtlichen Uebertragung unbegreiflich, da sie offenbar den Sinn entstellt. Das ist wieder einer der Fälle, wo wir unbedingt irgend ein Versehen annehmen möchten. Das Relativ *à laquelle* hat Fischart auf *concussion* bezogen, indem er *par* für *à* setzte.

Ch. XXIII, 103 (Gargantua klettert an einem Seil empor),

puis devalloit si roidement et assurement, *que plus ne pourriez, parmi un pré bien eguallé.*

288 darnach fuhr er widerumb so gewaltig vnd gewiss herab, *dass einem das Gesicht darob vergieng.*

Rabelais will sagen: „dass ihrs auf einem glatten Rasen nicht besser könntet", was allerdings zu *deraller* schlecht passt.

XXV, 111 macht Forgier den Kuchenbäckern den Vorwurf: „Ce n'est faict de bons voisins, et ainsi ne vous faisons nous,"

quand venez ici *achapter* nostre beau frument.

311 wann jhr bey uns die gute Frucht *ladet.*

Warum lieber „laden", als das naheliegende „kaufen"? Wahrscheinlich, weil *achapter*, vielleicht schlecht gedruckt, als *a charger* gelesen wurde.

Die ihrer Kuchen beraubten Bäcker bekommen von den Hirten zur Entschädigung:

113 *un cent de quecas*, et trois *panerées de francs aubiers.*

313 mit *trei Ruckkörben baumspint* vnd hundert... *aussgeschossenen Rebenstecken.... sampt dem vberblibenen Past.*

Zunächst ist es sonderbar, dass die Reihenfolge umgekehrt wird, während doch der (an und für sich auch seltsame) Zusatz: „sammt dem übriggebliebenen Bast“ jedenfalls zu dem erstgenannten Artikel gehört. Sodann fragt man sich, wie Fischart auf Baumspint, Bast und Rebstecken kam, wo von *Nüssen* und *Weintrauben* die Rede ist? Auch wenn er die betreffenden Ausdrücke, wie begreiflich, nicht verstand, so ist doch die Wahl befremdend zu nennen.

Ch. XXVII. Auf die oben (S. 27) erwähnten Worte des Mönchs: *si me suivez!* folgt:

119 Car, hardiment, que sainct Antoine me arde, *si ceux tastent du piot* quin'auront secouru la vigne.	323 Dann oder das Glockenfeur schlag mich, ich weiss, *wan wir wolten den faulen Rucken darhinder thun,* wa wir nicht vnsere .... Reben, wolten erhalten bei leben.

Die Redensart „den Rucken darhinder thun“ findet sich auch S. 120 in der Bedeutung: „sich dahinter machen“, „sich drau geben“. Es ist aber unerfindlich, warum der so klare, naheliegende Gedanke: „wenn die den Wein trinken sollen, die dem Weinstock nicht geholfen haben“ auf diese Weise entstellt worden. Ueberdies scheint uns die Construction: „Denn ich weiss, wann wir uns dahinter machen wollten, wenn wir nicht unsere Reben erhalten wollten“ ganz sinnlos. Man sollte doch erwarten: „Ich weiss *nicht*“.

XXXII, 137 sagt Toucquedillon in dem mehrerwähnten Gespräch: er wolle sich und den Leuten alle Zähne ausreissen lassen, bis auf drei:

avec icelles nous n'avangerons que trop à manger nos munitions.	346 so wird man nit so leichtlich vnd fertig die Munition alle hinweg fressen.

Das wäre ungefähr der Sinn des Französischen, wenn anstatt *que* etwa *pas* stände.

Ch. XXXIV, 144 vernimmt Gargantua,

comment Picrochole s'estoit *remparé à* la Roche-Clermauld, et avoit envoyé le capitaine Tripet, avec grosse armée, assaillir *le bois de Vede et Vaugaudry,* et qu'ils avoient couru la poulle . . .

wie P. Clermaltburg *eingenommen,* vnd den Hauptmann Wurststumpen mit eim grossen Hör auff den Forst *vnd* Vede vorangeschickt, *Valgaldrich einzunemmen, vnnd es bereit beschossen hab.*

Dieser Bericht ist in der Uebersetzung sehr dunkel geworden. Zunächst ist nicht *remparé à* sondern *emparé de* übersetzt. Ferner scheint der Name *Vede* Verwirrung gestiftet zu haben. Die Vede ist ein Nebenflüsschen der Vienne, und Vaugaudry ein Dorf in der Nähe. Die Verbindung „Forst *vnd* Vede" lässt sich nur so erklären, dass Fischart letzteren Namen als den einer Ortschaft auffasste, obgleich dann noch nicht einleuchtet, warum dieser von *Valgaldrich* getrennt worden. Aber S. 373 sagt Fischart selbst: So bald sie „vber *den fluss Vede* gesatzt", und auf der folgenden Seite heisst es wieder: „zerstörung dess *Forsts Vede*". Also einmal ist Vede eine Ortschaft, darauf ein Fluss, und endlich ein Wald. Ein solches Beispiel zeigt wieder, wie wenig Fischart an der logischen Folgerichtigkeit der Erzählung lag. Was die Construction betrifft, so bemerken wir noch, dass der Satz: *vnd es bereit beschossen hab* sich auf ein verkehrtes Subjekt (Picrochole) bezieht.

Im 38. Cap. „Von Kämpffkeibs geschwinder Mansthat" hat sich Fischart darin gefallen, die tollen Kapriolen des Gymnaste mit seinem Pferde um einige Kunststückchen zu bereichern, die auffallend an gewisse Touren unserer Circuskünstler erinnern, wie das Manöver mit dem Sattel (S. 364). Nach dem ersten Exerzitium äussert Tripet sein Erstaunen in den Worten (XXV, 147): *Ha! ne ferai pas cestui-là pour ceste heure, et pour cause:* etwa: *Das mach' ich euch vorläufig nicht nach!* Es scheint, als ob Fischart das ironische *pour ceste heure* wörtlich genommen, und demnach *ferai* in

ferez geändert hätte, denn er lässt dem „Wurststumpen“ sagen: *Ha gesell, das hat hie nicht platz, spars auff ein andermal.* Diese Mahnung geht aber spurlos vorüber.

Unter den weiteren Turnkünsten von Fischarts Erfindung erwähnen wir ein merkwürdiges Bravourstück, dergleichen man wol von herumziehenden Acrobaten sehen kann: *Darnach bezog er ein Laut an den Zähen die Waden hinauff, vnnd schlug auff den Zitterigen arssbacken vber dem Sternen*[1], *darauss ein schöner thon vnd geruch folget.* Das ist höchst komisch, aber wie kommt Gymnaste hier mitten im Felde auf einmal zu einer Laute?

In der folgenden Stelle ist der Gegensatz: *die günstigen Umstände ausnutzen, die ungünstigen meiden,* verwischt:

XLII, 172 Or s'en vont les nobles champions à leur adventure, *bien deliberez d'entendre quelle rencontre fauldra poursuivre, et de quoi se fauldra contregarder, quand viendra* la journée de la grande et horrible bataille.

399 Nun wolan, glück zu, sie ziehen hin, die edele Kämpffer, auff gute abentheur, *gelegenheit zu erspehen, dass sie* die schreckliche grosse Schlacht *antretten.*

Endlich verzeichnen wir noch Ch. XLIII (175), wo die Hauptleute Picrocholes ihm einreden wollen, seine Macht sei so gross, dass er keinen zu fürchten habe:

Ce que Picrochole ne croyoit du tout, *aussi s'en defioit-il. Pourtant* envoya . . .

404 Welches doch Picrochol nit so gar kont glauben, *gleichwol verzagt er nicht: Sondern* schicket . . . .

Man kann in dieser Aenderung die Absicht erblicken, den Mut Picrocholes hervorzuheben. Es liesse sich aber auch ein Flüchtigkeitsfehler annehmen, indem Fischart das *pourtant*

[1] Dies rätselhafte Wort ist sonst nirgends zu finden. Es muss wol dem engl. und ndd. *stern* = *Hinterteil* entsprechen.

an die Stelle von *aussi* gesetzt, und *se défier* in einem anderen Sinne (*désespérer*) gefasst hätte.

Einer der stilistisch am wenigsten gelungenen Teile von Fischarts Uebersetzung ist Ch. L, „Grandgousiers Ansprache an die Besiegten". Es ist diese Rede, ähnlich wie der Brief des Alten an seinen Sohn, in einem höchst würdigen, korrekten, aber etwas altväterlichen steifen Stil gehalten, welche den Ehrenmann vortrefflich charakterisiert. Fischart fand offenbar wenig Freude an dieser Schreibart, die seiner phantastisch ungebundenen Redeweise so durchaus widerstrebt, und er beschränkte sich durchgehends auf mechanisches Uebertragen. So ist denn das Ganze recht ungeschickt, eintönig und schleppend ausgefallen, und Fischart erhebt sich hier in keiner Hinsicht über den gewöhnlichen Stil damaliger Scribenten. Mit Recht bezweifelt Gelbcke (S. 43) die Behauptung Vilmars, Fischart habe sich absichtlich so ungelenk benommen, um den oratorischen und Briefstil seiner Zeit zu parodieren. Denn es ist eine Tatsache, die wir schon an einzelnen Beispielen dargelegt haben (z. B. S. 36, 47, 63), dass solche lahme, undeutsche Satzgebilde sich in grosser Anzahl durch das ganze Werk zerstreut finden, und wir werden noch näher sehen, dass dieselben zumal an solchen Stellen häufig auftreten, die nach Inhalt oder Ton dem Uebersetzer nicht congenial waren. Das ist nun, wie gesagt, auch in jenem Kapitel der Fall. Wie monoton und schleppend sind u. a. die Absätze: S. 430—431: *Da er nun ankam* bis *verursacht worden,* und S. 432: *Dem allen nach* bis *So werd ich.* Man vergleiche z. B. aus ersterem Absatz die folgende Stelle im Urtext und in der Uebersetzung:

201 La fin fut que mon dict pere commença lamenter de pitié et pleurer copieusement, considerant le franc vouloir et simplicité des Canarriens;

430 Demnach war diss der beschluss dieser handlung, dass meim Vrane ob dieser einfaltigen gutwilligkeit vnd wolgemeynter einfalt der Canarrier die augen anfiengen vberzugehn:

et par mots exquis et sentences congrues diminuoit le bon tour qu'il leur avoit faict, (disant ne leur avoir faict bien qui fust à l'estimation d'un bouton, et, si rien d'honnesteté leur avoit monstré), il estoit tenu de ce faire.	Vnnd durch glimpfliche geschickte reden, seine, jhnen erzeigte wohlthaten zuringern, (vnd jre bescheidenheit hingegen zu erheben) musste vnterstehen.
(Mais tant plus l'augmentoit Apharbal). Quelle fut l'issue? En lieu que, etc.	Endlich war diss der ausgang...

Wir sehen, dass Fischart hier gegen seine Gewohnheit ziemlich gekürzt hat. Dennoch ist seine Periode schwerfällig und ungelenk im Vergleich zur französischen. Es fehlt ihr jener „Wolklang und prosaische Numerus der Rede", welchen Ganghofer S. 87 lobend erwähnt. Wie steif sind z. B. die gleichklingenden Satzanfänge: *Demnach war dies der beschluss: Endlich war diss der ausgang*, in welchem letzteren Falle das Original die lebhafte oratorische Frage hat! Uebrigens scheint Fischart auch die fr. Construction missverstanden zu haben. Denn wie kam er auf „*musste* vnterstehen"? Doch wol durch den Satzschluss „il estoit *tenu* de ce faire". Darauf hätte er denn jenes *diminuoit* bezogen, und dies zu einem abhängigen Infinitiv gemacht. Das im fr. Texte Eingeklammerte ist weggelassen, ebenso wie der folgende Hauptsatz: *Mais tant plus* etc. Dagegen scheint der Inhalt des letzteren sich in dem eingeschobenen Infinitivsatz: *vnd jre bescheidenheit zu erheben* wiedergegeben zu sein. Dann wäre aber das *l'* vor *augmentoit* übersehen und *Apharbal* als Object gefasst. Es ist freilich auch denkbar, dass jenes: *il estoit tenu* für Fischart nur ein Anlass war, die beiden Satzglieder mit einem Reime *vberzugehen: vnterstehen* schliessen zu lassen.

Was von dieser Rede Grandgousiers gilt, lässt sich überhaupt vom 52—57 Kapitel (bei Rab. L bis LVII) sagen. Fischart hat diesen Teil mit sichtlicher Nachlässigkeit be-

handelt: es ist vieles gekürzt, einige Kapitel sind in eins zusammengeschmolzen, und die eigenen Zusätze und Einschaltungen werden viel seltener. Ganghofer sagt dazu (S. 51): „Ein grosser Theil der Beurtheiler Fischarts hat den Grund „dieser Thatsache in einer Abspannung und Ermüdung Fischarts „sehen wollen[1]. Wäre dies wirklich der Fall, so müsste sich „diese Ermüdung, mehr noch als an der Raumabnahme, an „einer Verminderung der Kraft und Frische im Ausdrucke, an „einer Abstumpfung in der Schärfe des Gedankens und an „vielen anderen Dingen zeigen, an denen auch nicht das „Geringste von Ermüdung wahrzunehmen ist. Der einfache „Grund der Thatsache ist nur der, dass sich gegen das letzte „Drittel des Buches die eigentliche Handlung immer mehr und „mehr drängt", u. s. w. Was nun zunächst diese letzte Bemerkung betrifft, so dürfte sie doch nur für die Erzählung von dem Kriege gegen Pierochole gelten, in welcher allerdings die Handlung fast unaufhaltsam fortschreitet. In diesem Teile freilich, der schon in der Mitte des Buches anfängt, und weit mehr als ein Drittel desselben einnimmt (K. 28—51) lässt sich gewiss von einer Ermüdung Fischarts nicht das Geringste spüren, und das hat auch wol noch keiner behaupten wollen. Es sind aber gerade die folgenden Kapitel (52—57), auf welche jene Beurtheiler sich beziehen. Haben wir doch eben schon im 52. Cap. eine „Verminderung der Kraft und Schärfe des Ausdrucks," eine gewisse Lahmheit des Stils bemerkt. Dass auch die „Schärfe des Gedankens" sich gegen das Ende der Uebersetzung hin abstumpft, wollen wir weiter unten an einigen Beispielen zeigen. Hier kann nun aber der Grund jener Tatsache nicht in der „sich drängenden Handlung" liegen, weil ja diese Kapitel nichts enthalten als Beschreibung, und zwar eine behagliche, bis ins einzelne gehende Ausmalung des Idealbildes, welches Rabelais sich von einer freien Brüderschaft machte. Für diese Mönchsutopien, wie edel und ihren Urheber ehrend sie auch sein mögen, konnte nun der Protestant, der Bürger eines republikanischen Gemeinwesens, der Mann des

[1] So auch Besson p. 116: *Cette lassitude non équivoque.*

Volkes, sich nicht erwärmen. Will man das nun Ermüdung oder sonst wie nennen, jedenfalls ist es unverkennbar, dass vom 52. Cap. an Fischarts Interesse für den Stoff erlahmt. Den Aeusserlichkeiten, den oft ermüdenden und kleinlichen Auseinandersetzungen über die bauliche und gesellschaftliche Einrichtung der Abtei Theleme, über Kleidung und Lebensweise der Männer und Frauen, vermochte er weder eine unterhaltende, noch eine belehrende Seite abzugewinnen. Und was den geistigen Gehalt dieser Kapitel betrifft, so war er ihm im Ganzen fremd. Rabelais nötigt hier Fischart auf ein Gebiet, wo die Verschiedenheit ihrer Naturen sich zeigen muss — der skeptische, von dem heidnischen Geiste der Renaissance durchdrungene Mönch, und der eifrige, bibelgläubige Protestant.

Die fünf Kapitel (LIII—LVII), welche den Wohnsitz der Thelemiten beschreiben, sind bei Fischart zu zwei (55, 56) zusammengeschrumpft. In den zahlreichen und beträchtlichen **Auslassungen** lässt sich kein anderes Bestreben erkennen, als die ausführlichen Schilderungen möglichst zu kürzen. Vergleichen wir z. B., was von den Höfen und Nebengebäuden der Abtei berichtet wird:

LV, 217 Du costé de la tour Cryere estoit le verger, plein de tous *arbres fruictiers*, toutes ordonnées en *ordre quincunce*. Au bout estoit le grand parc, foisonnant en toute beste saulvagine. *Entre les tierces tours* estoient les butes pour l'arquebuse, l'arc et l'arbaleste. Les offices hors la tour Hesperie, à simple estage, l'escurie au delà des offices; la faulconnerie au devant d'icelles, gouvernée par

450 Neben dem Schreckdengast, war der Wasenhoff voll *fruchtbarer Bäum in der ordnung gesetzt:*

zwischen dem tritten Thurn ware der Schiessrein von Büchsen, Armprosten vnd Bogen:

Nahe darbei der Marstall vnd die Jagdhundställ; gegenüber das Federspil vnd die Vogelhäuser,

asturciers bien experts en l'art. Et estoit annuellement fournie par les Candiens, Venitiens, et Sarmates, de toutes sortes d'oiseaulx, parragons, aigles, gerfaulx, autours, sacres, laniers, faulcons, esparviers, esmerillons et aultres; tant bien faicts et domestiquez, que, partans du chasteau pour s'esbattre es champs prenoient tout ce que rencontroient. La venerie estoit un peu plus loing, tirant vers le parc.

welche järlich von newen frembden Vögeln von Venedig, Candien, Schweitzergebirg, Schwartzwald vnnd Sarmatien besetzt vnd gemehrt worden.

Ein solches Zusammendrängen ist bei Fischart, der, wie Schwarz ganz treffend sagt, sein Vorbild zu multiplizieren liebt, etwas Unerhörtes. Das ist keine Uebersetzung mehr, sondern ein Auszug. In der Aufzählung von Vögeln hätte er sonst gewiss nicht verfehlt, Rabelais um ein Erkleckliches zu überbieten, und nebenbei verblüffende ornithologische Kenntnisse zu entfalten. Wenn hieraus nicht Ermüdung spricht, so ist es doch jedenfalls Uebereilung, die dem Ende zuhastet, und Erschlaffung der Arbeitslust, die sonst so frisch und fröhlich den Stoff angriff. Das verrät auch die nachlässige Uebertragung von *arbres fruictiers* mit *fruchtbare Bäum*, von *en ordre quincunce* mit *in der ordnung,* und zumal das widersinnige *zwischen dem tritten Thurn,* wo es heissen sollte: *zwischen dem tritten Paar Thürn.*

Dieselbe Bemerkung drängt sich auf, wenn wir die Aenderungen ins Auge fassen, die Fischart in den baulichen Einzelheiten der Abtei vorgenommen hat. Wären diese Abweichungen vom Texte geeignet, die Sache anschaulicher zu machen, oder durch Vereinfachung dem Verständnisse des Lesers näher zu bringen, so müssten wir sie als aus planvoller Ueberlegung hervorgegangen bezeichnen. Aber gerade

das Gegenteil ist der Fall. Die Schilderungen auf S. 439 und 440 sind, wie sich zeigen wird, verworren, die Satzverbindungen locker und undeutlich. Aus der folgenden Stelle gewinnen wir den Eindruck, dass Fischart sich selbst keine klare Vorstellung von der beschriebenen Architektonik machte. — Nachdem die sechs Türme aufgezählt sind, heisst es weiter:

LIII, 210 Entre chascune tour estoit espace de trois cents douze pas. *Le tout* basti à six estages, comprenant les caves soubs terre pour un. *Le second* estoit voulté à la forme d'une anse de panier. *Le reste* estoit embrunché de guy de Flandres à forme de *culs-de-lampe;* le dessus couvert d'ardoise fine.

439 Zwischen jedem Thurn waren drey hundert 12 schritt weite: *jeder Thurn* von sechs gebinen vnd gewelben, die Keller mit begriff. *Das zweit* war gewelbt wie ein handhab an eim Algäuischen Körblin: *Zu oberst* war *er* rund behaupt wie der Thurn zu Franckfort, grad wie ein Cardinalshut vnnd *Liechtstockfuss.*

Bis soweit hat sich Fischart ziemlich an den französischen Text gehalten, aber die Wiedergabe ist gänzlich misslungen. Er verstand nämlich nicht, dass die Beschreibung mit den Worten *Le tout* von den Türmen auf das *ganze Gebäude* übergeht, das, abgesehen vom Keller, fünf Stockwerke hat, von welchen das unterste rund, die übrigen *(le reste)* spitzbogig *(en cul-de-lampe)* gewölbt sind. Fischart übersetzte also *Le tout* mit *Jeder Thurn,* und damit war die ganze Beschreibung von vornherein verfehlt. Das *le reste estoit embrunché* bezog er nicht auf die übrigen Stockwerke, obschon der vorhergehende Satz eine Erwähnung derselben erforderte, sondern auf *jeden Turm,* wobei er *le reste* unerklärlicher Weise als *zu oberst* auffasste. Die Vergleichung mit dem *Liechtstockfuss* scheint auf *cul-de-lampe* zurückzugehen.

Im Verfolge der Schilderung nun hat Fischart sich fast ganz von seiner Vorlage losgemacht, mit der er ohnehin nichts mehr anzufangen wusste, und hat er sich auf die Beschreibung der Dächer beschränkt, die er auf seine eigene Weise ausführt.

Indess ist auch diese nicht recht verständlich: von fünf Türmen wird die Bedachung erwähnt, der sechste ist vergessen; sodann heisst es weiter: „*aber alle* Tächer *endweder* mit aller hand „farbgeprenten Zigeln versetzet mit dem namen JHS *oder* „der Jarzahl, *oder* öl gemalt, *vnnd* vergult von selsamen „fantastischen Thieren vnd Grillen.“ Man sucht hier vergebens nach dem Zusammenhang, denn erstens muss man bei dem Anfang *aber alle Tächer* noch an die Türme denken, während der Sinn die Beziehung auf das ganze (freilich noch nicht genannte) Gebäude erfordert; sodann findet sich zu dem *endweder* kein entsprechendes *oder*, denn jene beiden *oder* beziehen sich notwendig auf: *mit dem namen JHS;* kurz das Ganze ist verworren, und hinterlässt beim Lesen kein klares Bild.

Nicht besser steht es um die Beschreibung des sechseckigen Gebäudes:

211 *Entre chascune tour, au milieu du dict corps de logis,* estoit une vis brisée dedans icelui mesme corps: de laquelle les marches estoient part de porphyre... etc., longues de vingt deux pieds; l'espaisseur estoit de trois doigts, *l'assiete par nombre de douze entre chascun repos.* En chascun repos estoient deux beaulx arceaulx d'antique, par lesquels estoit reçue la clarté; (et par iceux on entroit en un cabinet faict à clairevoie, de largueur de ladicte vis; et montoit jusques au dessus la couverture et là finoit en

440 (auch) an statt der stegen *allenthalben* Schnecken, deren staffeln ein theil von Porphir u. s. w. waren, zwey vnd zwentzig schuh lang: die dicke dreyer finger, *vnnd zwischen jedem aussgang, deren zwölff waren, ein sitz:* dabei schöne altmanirliche Bögen, dadurch der tag schien:

pavillon). Par icelle vis on entroit de chascun costé en une grande salle, et des salles es chambres.	Durch die Schnecken kam man allzeit erstlich in ein Saal, vnd auss dem Saal in die Kammern.

Abgesehen von dem weggelassenen Teile, der Fischart wol undeutlich war, da er sich die Sache nicht vorstellen konnte, ist zu Anfang die sehr genaue Angabe der Lage der Wendeltreppen durch das unbestimmte *allenthalben* ersetzt. Was sich Fischart ferner bei den schräggedruckten Worten gedacht hat, ist ein Rätsel. Der französische Text besagt, dass die Wendeltreppen, den Stockwerken entsprechend, in Absätze oder Lagen (Assisen) von je zwölf Stufen abgeteilt waren, sodass auf jede Assise ein Ruheplatz folgte, von dem aus man einerseits in die Gemächer des entsprechenden Stocks, anderseits in die offenen Erker gelangte.[1] Fischart übersetzte *assiete* (Var. *assieze*) als *Sitz*, und bezieht *par nombre de douze* auf das folgende *repos*. Ein solches Durcheinanderwerfen der Construction haben wir schon öfters (u. a. S. 25) bemerkt.

Wir übergehen manches, was uns zu weit vom Wege abführen könnte, und wollen noch mit einigen Worten die Streichungen erwähnen, welche Fischart an dem fr. Texte vorgenommen hat. Wo dieselben nicht, wie in den soeben besprochenen letzten Kapiteln, aus dem Bestreben zu kürzen hervorgegangen sind, ist es im allgemeinen nicht möglich, einen bestimmten Grund dafür anzugeben. In den meisten Fällen ist der Inhalt des Gestrichenen durchaus harmlos oder unbedeutend, und ob stilistische oder sprachliche Bedenken im Spiele waren, ist ja auch schwer zu entscheiden. Nur in wenigen Fällen schienen uns sachliche Gründe die Weglassung bedingt zu haben.

---

[1] Hieraus geht hervor, dass Rabelais sich die Stockwerke seines Prachtgebäudes ziemlich niedrig dachte (nl. für unsere Begriffe), denn wenn man die Stufenhöhe: *trois doigts* als drei *Fingerlängen* auffasst (von 3 Fingerdicken kann doch keine Rede sein), so kommt man höchstens auf 3 1/2 Meter für zwölf Stufen.

So befremdet es einigermassen, dass Fischart zweimal eine Aeusserung religiösen Sinnes, wie sie ohnehin bei Rabelais ziemlich selten sind, übergangen, resp. bei der späteren Durchsicht gestrichen hat.

Die eine Stelle findet sich zu Anfang des ch. XXXII: (Gallet kehrt von seiner Sendung heim zu Grandgousier), *lequel trouva à genoux, teste nue, encliné en un petit coing de son cabinet, priant Dieu, qu'il voulsist amollir la colere de Picrochole, et le mettre au poinct de raison, sans y proceder par force.* Schon im ersten Druck der Geschichtklitterung fehlt dieser Zug. Es liesse sich allerdings denken, dass Fischart denselben etwas schwächlich, um nicht zu sagen weibisch, und eines Königs unwürdig gefunden hätte.

Die andere Stelle ist im ersten Drucke übersetzt, bei der Revision aber gestrichen worden. Sie steht am Schlusse des 26. Cap., wo noch manches andere ausgefallen ist:

XXIII, 106 Si prioient Dieu le createur en l'adorant, et ratifiant leur foi envers lui, et le glorifiant de sa bonté immense, et lui rendant grace de tout le temps passé, se recommandoient à sa divine clemence pour tout l'advenir. *Ce faict, entroient en leur repos.*

291 (Fussnote: In a folgt:) Dem allen nach vergassen sie nicht Got jren Schöpfer bestättigung jrs glaubens halben anzurufen, jne[1] vm seine vnbegreifliche güte, vnd die gantz verloffene zeit lob zu sagen, vnd auf zukünftigkait sich Göttlicher milte inn schuz zubefehlen. Endlich *namen sie ferner was jnen noch auszurichten stund für.*

Der letzte Satz ist natürlich missverstanden. Die Uebersetzung hat hier keinen Sinn, weil vom Schlusse des Tagewerkes die Rede ist. Es ist wol anzunehmen, dass in Fischarts Vorlage stand: *entroient en leur* propos.

[1] Wol Druckfehler für *jme* oder *jm?*

Die folgende Kürzung scheint durch theologische Rücksichten veranlasst zu sein: Grandgousier schreibt an seinen Sohn imbezug auf Picrochole:

XXIX, 127 D'ond j'ai cognu que Dieu eternel l'a laissé au gouvernail de son *franc arbitre et propre sens, qui ne peut estre que meschant, si par grace divine n'est continuellement guidé.*	334 (Zu welchem) dann villeicht Got jhm zur straff den Zaum nun etwas verhenget.

Ch. XXXIII, 139, wo Picrocholes Feldherren ihm künftige Eroberungszüge vorspiegeln, wird auch *Malta* genannt, mit dem Zusatz: *Je voudrois bien que les plaisans chevaliers jadis Rhodiens vous resistassent, pour voir de leur urine!* Fischart sagt einfach: *Maltha nimpt man vnter den arm.* Die Anspielung auf die Maltheserritter hatte wol für deutsche Leser wenig Interesse.

Aus Rücksicht auf sein Publikum hat Fischart auch wol fast alle lateinischen Psalmenverse am Ende des Ch. XXXVIII (Kap. 42, S. 380) weggelassen, und nur die deutsche Uebersetzung gegeben.

Um nichts übersehen zu haben, bemerken wir schliesslich noch, dass einzelne unverständliche Wörter oder Wendungen mehr oder weniger sicher auf Druckfehler zurückzuführen sind, welche in den Neudruck herübergenommen wurden. Es sei gestattet, hier ein Beispiel anzuführen, welches für die Texterklärung von Nutzen sein könnte.

Im 27. Cap. heisst es S. 303: „Gleichwol (d. h. obschon „dem Gargantua das Studium eine Kurzweil war) Herrkundlob, „auff dass er jhm von dieser strengen sinn vnnd Leibsbemühung „zuzeiten eine fristung gebe, *gieng er jhm* etwann in eim „Monat ein schönen Tag *auss*" u. s. w. Von der unbeholfenen Satzconstruction wollen wir jetzt nicht reden, sie schliesst sich den früher angeführten Belegen an, — aber was heisst: *gieng er jhm ein Tag auss?* Im Original steht (XXIV, 109): „Ponocrates *advisoit* une fois le mois quelque jour bien clair

„et serin“, d. h.: er *ersah* einen schönen Tag“. Das Adverb *auss* bei Fischart, sowie der Dativ *jhm* lässt vermuten, dass er etwas derartiges geschrieben habe. Das richtige aber wüssten wir nicht anzugeben.

Wir sind hiermit am Schlusse unserer Untersuchung angelangt. Obgleich wir uns im Laufe derselben bestrebt haben, die Menge der Einzelheiten unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, so dürfte es doch nunmehr angezeigt sein, das Gesammtergebniss kurz zusammenzufassen. Wir wollten, wie eingangs bemerkt, nachweisen, inwiefern die Geschichtklitterung — als Uebersetzung betrachtet — einen zwiespältigen Eindruck macht. Dass die Uebertragung teilweise gelungen, manchmal vortrefflich sei, brauchten wir, als allgemein anerkannt, nicht darzulegen. Wir waren also in der leidigen Notwendigkeit, die, wie es scheint, bisher übersehenen Mängel derselben aufzudecken. Dass diese ziemlich zahlreich, und wenigstens nach unseren Begriffen, nicht unerheblich sind, dafür glauben wir überzeugende Belege beigebracht zu haben.

Wo Licht und Schatten so verteilt sind, kann man freilich nicht in das unbedingte Lob einstimmen, welches leidenschaftliche Bewunderer Fischarts, wie Vilmar und Ganghofer, seinem grossen Werke spenden. Anderseits wäre es natürlich töricht, wegen solcher Schwächen im Einzelnen den hohen Wert des Ganzen zu verkennen. Es handelt sich nur darum, dieselben aus der Zeit und aus dem Wesen Fischarts heraus zu erklären. Und da möchten wir besonders zwei Gesichtspunkte geltend machen.

Was zunächst Fischarts Kenntniss des Französischen betrifft, so haben wir gesehen, dass er es mit den Wortformen und der Syntax sehr leicht nimmt. Inbezug auf die Geltung der Zahlwörter scheint er nicht im Klaren zu sein, Plural- und Femininzeichen, sowie Verbalflexionen bleiben stellenweise unberücksichtigt, und die Satzconstruction wirft er oft auf die wunderlichste Weise durcheinander. Einen ähnlichen Mangel an Verständniss verrät an manchen Stellen die falsche Auffassung gewisser Wörter und Ausdrücke. Kurz, von gründ-

licher Kenntniss oder Vertrautheit in unserem Sinne kann keine Rede sein. Wir werden uns aber darüber nicht zu sehr wundern, wenn wir die Zeitumstände berücksichtigen und uns vergegenwärtigen, auf welchem Wege damals überhaupt eine fremde Sprache zu erlernen war. Von unseren durch jahrhundertelange Ausbildung vervollkommneten Methoden, von unseren zahllosen lexicographischen und grammatischen Hülfsmitteln war noch so gut wie nichts vorhanden. Es blieb also kaum ein anderer Weg übrig, als sich das fremde Idiom durch mündliche Mitteilung, durch Verkehr mit Eingeborenen, und durch Lektüre anzueignen. Natürlich dürfen wir auch von Fischart nicht viel mehr als eine solche empirisch erworbene Kenntniss des Französischen erwarten. Sehen wir uns nach den französischen Lehrbüchern um, die Fischart allenfalls bei seinen Studien oder bei der Arbeit hätte zurate ziehen können, so finden wir etwa *J. A. Sylvius Isagoge* (1531), ferner die Grammatiken von *J. Pillot*, die von 1550 bis 1572 zwölf Ausgaben erlebte, *L. Meigret* (1550), *R. Estienne* (1557), *J. Garnerius* (1558), *G. Meurier* (1558), *P. De la Ramée* (1562), *G. Du Vuier* (1568), *A. Caucius* (1570). Schon ein flüchtiger Einblick in einige dieser Werke aber belehrt sofort, dass sie dem Französisch lernenden Ausländer nur sehr geringe Hilfe bieten. Von Wörterbüchern gab es um das Jahr 1570 noch nichts als das von *Jean Thierry* 1564 auf Grund von einer Vorarbeit des *R. Estienne* veröffentlichte *Dictionnaire*, welches 1573 unter *Jean Nicots* Namen in neuer Ausgabe erschien. Das Nachschlagen in diesem Werke (von welchem wir nur den Druck von 1610 einsehen konnten) ist sowol durch die Orthographie, wie durch die Anordnung sehr erschwert; auch fehlen natürlich gerade die vielen vulgären und dialektischen Wörter und Ausdrücke, die dem Uebersetzer Schwierigkeit machten. Wir können also ohne Uebertreibung sagen, dass er fast ausschliesslich auf sein wunderbares Gedächtniss und auf seine Intuition angewiesen war. Ueberdies ist zu bedenken, dass ihm auch jeder Kommentar zu dem — sogar für Rabelais' Land- und Zeitgenossen — so schwierigen Texte fehlte, und er sich also in zweifelhaften Fällen höchstens

brieflich oder mündlich Rats erholen konnte. Wir, die wir unser Französisch systematisch erlernt, und mit Wörterbüchern und Kommentaren aller Art bewaffnet an die Lektüre Rabelais' herantreten, können uns kaum eine Vorstellung machen von den ungeheuern Schwierigkeiten, welche Fischart auf Schritt und Tritt zu bewältigen hatte. Ziehen wir dies alles in Betracht, so müssen wir trotz aller Mängel Fischarts Uebersetzung auch als solche eine erstaunliche Leistung nennen, zu der wol keiner der mitlebenden deutschen Schriftsteller auch nur annähernd im Stande gewesen wäre. Unsere Bewunderung wächst aber noch, wenn wir uns erinnern, dass Fischart, als er die Arbeit unternahm, höchstens 25 Jahre alt war, wie das Französische auch das Niederländische beherrschte, Englisch, Italienisch und Spanisch verstand — von den alten Sprachen nicht zu reden — und daneben die ausgedehntesten Kenntnisse auf allen Gebieten menschlichen Wissens besass.

Der zweite Punkt betrifft den Mangel an Logik und Consequenz, dem wir bei unserer Untersuchung fortwährend begegneten. Hier müssen wir allerdings den Grundfehler in Fischarts Eigenart suchen. Wir haben es oben (S. 33) schon gesagt: jenes planmässige, bis ins einzelne folgerichtige Schaffen, wie es Ganghofer darstellt, vermögen wir in der Geschichtklitterung nicht zu finden, und Ganghofer geht unseres Erachtens ganz irre, wenn er glaubt, Fischart habe sich über die Einteilung des Ganzen, die Charaktere der Hauptpersonen, die Motivierung der Handlungen u. dergl. viel Gedanken gemacht. Es ist schon früher gesagt worden: Fischart übersetzt, abgesehen von Erweiterungen und Einschaltungen, der Spur nach; wo er aber im Grossen oder im Kleinen *ändert*, da geschieht es fast durchgängig *planlos*, wenigstens ohne erkennbare *Absicht*, wenn auch häufig nicht ohne erkennbaren *Grund* (Irrtümer, Missverständnisse u. s. w.), und, was hiermit zusammenhängt, diese Abweichungen sind meist bedeutende Verschlechterungen, oder entstellen sogar den Sinn des Originals zu barem Unsinn. Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, ohne sie zu vertuschen: Es finden sich in der Geschicht-

klitterung Wörter, Ausdrücke, Sätze, ja fast seitenlange Stellen, die jeder Erklärung trotzen, weil Fischart selbst nicht verstand, was er schrieb. Dass dies bei einem Schriftsteller von seinem Range etwas ganz abnormes ist, bedarf keiner Erwähnung. Denkt man indess an die Stimmung, aus welcher heraus das ganze Buch, zumal im Anfange, geschrieben ist, an diese tollen, mit einem *Nun ha!* oder *ja!* einsetzenden Ausbrüche närrischer Laune, diese abenteuerlichen Spielereien mit Wörtern und Reimen, in denen eine üppige Sprachphantasie der Logik ein Schnippchen schlägt, so wird einem nachgerade begreiflich, dass bei der mitunter langweiligen und trockenen Uebersetzungsarbeit sich wol ein Wort einstellte, wo der Begriff fehlte. Wie zügellos Fischart Phantasie sich oft gebahrt, zeigen z. B. folgende Zusätze, welche mitten in die gemütlich-innige Schilderung des Verhältnisses der Gattin zum Manne einen schreienden Misston werfen:

(105) wischt jm den Schweiss ab, *so wischt er jhr die Flöh ab:* fragt jn was jhm schmackt, *vnd gibts jm nit.*

(106) *(Sie ist)* sein Abendröt, wann sie spat niedergehet, *ja sein Glück wann sie bald abgeht.*

(107) O wie nasse Augen gibt es da, *wann es schon Speichel wer oder Zwibel safft.*
Da bekompt man Witwens andacht, die wehret biss sich eyner auffnestelt, ... gedenckt seinen vber Tisch, *wann der Knecht an seiner statt liget*: hat sie ein guts Brösslein, so wünschet sies jhm, *vnd gibts dann dem Pfaffen.*

Ferner die unsinnige Einschaltung (S. 223): Dann kein grösser Fräud man findt, Als, allzeit *(böses)* sein zulehrnen gesint.

Und das im Munde Grandgousiers höchst läppische (415): der sey ewer ewiger geleiter, *aber nicht auff die Leiter.*

Es verrät sich in solchen Zügen, wie auch in jenen widersinnigen Uebersetzungen, eine gewisse Unfertigkeit oder Unreife der Geistes- und Geschmacksbildung, wenn wir es so nennen dürfen.

Ueber Ganghofers Schlussfolgerung: „Fischart ist geistig höheren Ranges als Rabelais“, wollen wir nicht mit ihm rechten. Wir halten die Frage, wer von beiden höher stehe, für eine

ziemlich müssige. Jedenfalls liesse sie sich nicht durch Vergleichung des Gargantua und der Geschichtklitterung *allein* entscheiden. Ueberdies wäre zu bedenken, dass der Roman Rabelais' das Werk eines reifen Mannes ist, dessen Entwicklungsgang abgeschlossen, dessen Bildung fertig war, während Fischart, als er die Arbeit angriff, kaum die Mitte der Zwanziger überschritten hatte. Wer würde auch Göthes und Lessings geistige Bedeutung auf Grund einer Vergleichung von *Götz* und *Nathan* abwägen wollen? Eine vorurteilslose Vergleichung von Rabelais und Fischart wird wol immer bei dem Schlusse stehen bleiben, dass bei dem Franzosen Verstand und Geschmack, bei dem Deutschen Gemüt und Phantasie vorherrschten, und dass von Beiden das Wort gilt: *Ils ont les défauts de leurs qualités.*

Druckfehler-Berichtigung.

Lies Seite 39, 10. Zeile von unten „*Kenner*“ statt Kenner.

„ „ 47, 14. „ „ „ „*austönen*“ statt ausströmen.